

Conditio Judaica 71

Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte

Herausgegeben von Hans Otto Horch

in Verbindung mit Alfred Bodenheimer, Mark H. Gelber und Jakob Hessing



Patricia Vahsen

**Lesarten –  
Die Rezeption des Werks  
von Edgar Hilsenrath**

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2008



*In Erinnerung an  
Norbert Senderek (13. 9. 1945–14. 11. 2006)*

D 82 (Diss. RWTH Aachen, 2006)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-484-65171-5    ISSN 0941-5866

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2008  
Ein Imprint der Walter de Gruyter GmbH & Co. KG  
<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Einband: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

# Inhalt

I	Einleitung .....	1
	Theoretische und methodische Fundierung des rezeptionsgeschichtlichen Ansatzes .....	3
	Zwischen Philosemitismus und Antisemitismus – Der historische, soziale und politische Kontext .....	10
	Schreiben nach der Shoa – Anmerkungen zur literarischen Produktion nach 1945 .....	25
II	Die Rezeption der Romane Edgar Hilsenraths .....	35
1	Druck- und Verlagsgeschichte im chronologischen Überblick .....	35
2	Thematische Schwerpunkte der feuilletonistischen Rezeption .....	70
2.1	Tabubrüche .....	70
2.1.1	Grauen und Groteske – Die Frage nach der Angemessenheit der Darstellung .....	70
2.1.2	Antihelden und Unhelden – Schreiben gegen die philosemitische Stereotypisierung .....	105
2.1.3	Shoa und Sexualität – Der Vorwurf der Pornographie .....	127
2.2	Die Wahrnehmung des Autors durch das Feuilleton .....	142
2.2.1	Die Autorität des Primären – Biographie und Werk .....	142
2.2.2	Vorbilder und Vergleichsgrößen .....	159
2.2.3	Rückmeldung auf der literarischen Bühne 1989 – Neuanfang oder Beginn des Alterswerks? .....	173
2.3	Schreiben gegen das Vergessen .....	179
3	Thematische Schwerpunkte der literaturwissenschaftlichen Rezeption .....	194
3.1	Darstellung und Darstellbarkeit der Shoa .....	197
3.2	Das Bild vom Juden – Hilsenraths Figuren im Spiegel der literaturwissenschaftlichen Kritik .....	232
3.3	Schreiben und Identität .....	251
3.4	Edgar Hilsenrath in der Literaturgeschichte .....	264
III	Ausklang: Die nicht-öffentliche Rezeption der Romane .....	279

Literaturverzeichnis .....	295
Primärliteratur .....	295
Romane anderer Autoren/Reden .....	295
Beiträge aus der wissenschaftlichen Literatur .....	296
Beiträge der feuilletonistischen Literatur .....	303
Zu den Romanen .....	303
Sonstige Beiträge aus dem Feuilleton .....	316
Geschäftliche Korrespondenz .....	317
Private Korrespondenz .....	318
Anhang .....	321
Gespräch mit Edgar Hilsenrath, 6. März 2002 .....	321
Gespräch mit Helmut Braun, 17. September 2001 .....	327
Gespräch mit Uwe Heldt, 5. März 2002 .....	330
Danksagung .....	335
Personenregister .....	337

## I Einleitung

»Die Literaturgeschichte wirkt, ebenso wie andere Disziplinen der Geschichtsschreibung, als stille Gebieterin über Sein und Nichtsein«<sup>1</sup>. Auch in der Geschichte der Literatur, die die Shoa thematisiert, treten Strukturen zutage, die darüber bestimmen, welche Autoren und Werke Anerkennung und Wertschätzung genießen oder aber aus dem »Kanon« ausgeschlossen werden. Gemeinsam ist all diesen Werken, dass sie den Leser mit einer grauenhaften Realität und Unmenschlichkeit konfrontieren und ihn durch die Darstellung des Unfassbaren bedrängen und schockieren.

Die Verfasser dieser Werke sind zumeist selber Opfer dieser Unmenschlichkeit geworden, und aufgrund ihres Schicksals nehmen sie eine besondere Stellung in der Literatur ein, die Reich-Ranicki wie folgt beschreibt:

Immer schon waren die Dichter ohne Heimat unheimliche Dichter. Aber diese scheinen mir doppelt unheimlich zu sein: die noch halbwüchsig waren, als sie vertrieben wurden, und die erst im Exil [...] zu schreiben begonnen haben. Den für sie bestimmten, den – mit Nelly Sachs zu sprechen – von Deutschen »sinnvoll erdachten Wohnungen des Todes« konnten sie zwar entkommen, doch es wollte ihnen nicht mehr gelingen, sich vom deutschen Wort zu befreien. Dichten konnten sie nur in der Sprache der Kindheit und Jugend. [...]. Die deutsche Literatur unserer Zeit verdankt diesen Poeten aus einer anderen Welt nicht wenig. Sie werden geachtet und sogar gelesen. Die Leistungen einiger von ihnen hat man mit hohen und höchsten Preisen anerkannt. [...]. Aber machen wir uns nichts vor: [...] Außenseiter und Randfiguren sind sie trotzdem. [...] Denn was sie schreiben, befremdet und muß wohl auch befremden.<sup>2</sup>

Youngs Feststellung und Reich-Ranickis Bemerkung treffen in bezeichnender Weise auf Edgar Hilsenrath zu. Als er im Oktober 1941 im Alter von zwölf Jahren deportiert wurde, begann für ihn im ukrainischen Ghetto Mogilew-Podolsk der Kampf ums Überleben, den er zwar überstand, in dessen Folge ihn

---

<sup>1</sup> James E. Young: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und die Folgen der Interpretation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997.

<sup>2</sup> Marcel Reich-Ranicki: Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur. Stuttgart: DVA, erweiterte Ausgabe 1989, S. 34f. Die These Reich-Ranickis, dass Juden vorwiegend die Rolle von Ruhestörern eingenommen hätten, bedarf, wie Hans Otto Horch anmerkt, einer gründlichen Erörterung (Vgl. Hans Otto Horch: Heimat und Fremde. Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur oder Probleme einer deutsch-jüdischen Literaturgeschichte. In: Julius H. Schoeps [Hg.]: Juden als Träger bürgerlicher Kultur in Deutschland. Stuttgart, Bonn: Burg 1989, S. 41–65.)

jedoch die Suche nach einer neuen Heimat über Israel, Frankreich und die USA 1975 wieder nach Deutschland verschlug. Für ihn ist das Deutsche, die Sprache seiner Kindheit und Jugend, von besonderer Bedeutung, wie er selber feststellt: »Die Sprache, in der ich schreibe, ist meine Heimat.«<sup>3</sup>

Ihn verbinden mit den von Reich-Ranicki benannten Autoren aber nicht nur diese Heimat in der Sprache, sondern auch seine Texte und die Wirkung, die er mit ihnen hervorrief. In seinem Erstling *Nacht* verarbeitete er die Zeit im Ghetto, indem er die dort herrschende Unmenschlichkeit schonungslos darstellte und damit die Leser derart schockierte und befremdete, dass der Kindler-Verlag, dem er das Manuskript 1964 zur Veröffentlichung angeboten hatte, den Roman nur in einer geringen Auflage druckte, die von der Leserschaft fast nicht wahrgenommen wurde. Nach diesem halbherzigen und allein schon deshalb missglückten Versuch, Hilsenrath auf dem deutschen Buchmarkt zu etablieren, schien ihm in Deutschland für dreizehn Jahre die Aufnahme in den Kreis der gelesenen und bekannten Autoren verwehrt zu bleiben. Während er im Ausland – zunächst in den USA und dann in Frankreich, Italien und England – gelesen wurde und mit seinem zweiten Roman *Der Nazi & der Friseur* einen Welterfolg landete<sup>4</sup>, blieben seine Beiträge in Deutschland unbeachtet. War Hilsenrath 1964 noch an den Bedenken des Kindler-Verlages gescheitert, der die Darstellung von zur Unmenschlichkeit gezwungenen und verkommenen Ghettoinsassen als Tabubruch empfand, das heißt als Verstoß gegen die philosemitische Stereotypisierung, so fand er 1977 in Helmut Braun einen Verleger, der bereit war, seinen für den deutschen Literaturbetrieb nach wie vor provokanten Roman *Der Nazi & der Friseur* zu verlegen.

Endlich gelang – mit dreizehnjähriger Verspätung – der Durchbruch auf dem deutschen Buchmarkt, und es begann die Inszenierung der »perfekten Identität von Person und Image«<sup>5</sup>, an der die Kritiker nicht unwesentlich Anteil haben. So stellte Nagel 1978 Hilsenrath dem deutschen Publikum folgendermaßen vor: »Dieser Mann ist ein ganz und gar ungewöhnlicher Vagabund: ein Jude, dessen in die Romane eingegangenen Erlebnisse deutsche Verleger dem deutschen Leser lange vorenthalten haben.«<sup>6</sup>

Die Publikations- und Rezeptionsgeschichte zum Werk Edgar Hilsenraths<sup>7</sup> in Europa und Amerika bildet das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit,

<sup>3</sup> Unter anderem in: Berliner Zeitung, 19.9.1989.

<sup>4</sup> 1966 hatte Hilsenrath im damals größten us-amerikanischen Verlag Doubleday seinen ersten Roman *Nacht* veröffentlicht. Das Manuskript war zu diesem Zweck ins Amerikanische übersetzt worden. 1971 erschien in den USA *Der Nazi & der Friseur*, und bereits 1975 gab es auch Auflagen in Frankreich, Italien und England.

<sup>5</sup> Franz Josef Görtz: »Die Blechtrommel« – Attraktion und Ärgernis. Ein Kapitel deutscher Literaturkritik. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1984, S. 10.

<sup>6</sup> Wolfgang Nagel: Schon mal von diesem Hilsenrath gehört? In: Zeitmagazin Nr 40, 29.9.1978.

<sup>7</sup> Ausgenommen von der Analyse werden die Titel *Moskauer Orgasmus* und *Zibulsky oder Antenne im Bauch*, da diese sowohl von ihrer stilistischen als auch thematischen Gestaltung die Kohärenz der Arbeit stören.

wobei die Frage aufgeworfen werden soll, welches Bild von Hilsenrath etabliert wurde und welchen Veränderungen dieses Bild unterworfen, beziehungsweise welcher Kontinuität es verpflichtet wurde.

In der Forschung zu Edgar Hilsenraths Werk liegen bisher nur zwei unveröffentlichte Studien zur Rezeptionsgeschichte vor. Dabei handelt es sich um die Dissertation von Susann Möller<sup>8</sup> und die Magisterarbeit von Ursula Hien<sup>9</sup>. Beide Arbeiten beschäftigen sich mit den beiden ersten Romanen und beleuchten die Rezeption in Westdeutschland und den USA, wobei die Gliederung nach chronologischen Aspekten erfolgt. Die Ergebnisse dieser Studien können in der vorliegenden Arbeit überprüft werden. Darüber hinaus ermöglicht die Erweiterung des Blickwinkels auf die verschiedenen Rezeptionsebenen, auf die Rezeption in Europa und den USA sowie auf fast alle bisher erschienenen Romane weitergehende Aussagen zum Rezeptionsverlauf und über den Wandel beziehungsweise über Kontinuitäten der Rezeption, wobei diese sich aufgrund der Gliederung nach Themenschwerpunkten der Rezeption nachzeichnen lassen.

### Theoretische und methodische Fundierung des rezeptionsgeschichtlichen Ansatzes

Der rezeptionsgeschichtliche Ansatz, auf den sich die Konzeption der Arbeit stützt, basiert auf den Erkenntnissen neuerer theoretischer und empirischer Arbeiten<sup>10</sup> der Rezeptionsforschung, aber auch auf bewährten Konzepten der pragmatischen Texttheorie.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Susann Möller: Wo die Opfer zu Tätern werden, machen sich die Täter zu Opfern. Die Rezeption der beiden ersten Romane Edgar Hilsenraths in Deutschland und den USA. Ohio State University 1991. Teilaspekte der Arbeit veröffentlichte Möller in: Thomas Kraft (Hg.): Edgar Hilsenrath. Das Unerzählbare erzählen. München, Zürich: Piper 1996 unter dem Titel: Zur Rezeption: Philosemiten und andere – die Verlagsstationen Edgar Hilsenraths. S. 103–118.

<sup>9</sup> Ursula Hien: Edgar Hilsenrath: »Nacht« und »Der Nazi & der Friseur«. Untersuchung der Veröffentlichungsgeschichte und Rezeption in Westdeutschland. Universität Hamburg 1992. Teilergebnisse dieser Arbeit legte Hien in einem Aufsatz mit dem Titel »Schreiben gegen den Philosemitismus. Edgar Hilsenrath und die Rezeption von *Nacht* in Westdeutschland.« In: Stephan Braese/Holger Gehle/Doron Kiesel/Hanno Loewy (Hg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt a. M., New York: Campe 1998, S. 229–244 vor.

<sup>10</sup> Zu nennen sind beispielsweise: Patrick Rössler/Uwe Hasebrink/Michael Jäckel (Hg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München: Reinhard Fischer 2001; Wendelin Schmidt-Dengler/Nicole Katja Streitler (Hg.): Literaturkritik. Theorie und Praxis. Innsbruck, Wien: Studien Verlag 1999.

<sup>11</sup> Zum Beispiel: Siegfried J. Schmidt: Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation. München: Fink 1973; Dieter Breuer: Einführung in die pragmatische Texttheorie. München: Fink 1974.

In Anlehnung an die pragmatische Texttheorie wird für die Rezeptionsdokumente, die die Quellengrundlage der Analyse bilden, folgende Definition zugrunde gelegt:

Texte sind nach ihrer Bestimmung stets in Textualität, also sozio-kommunikativ funktionierende, geäußerte Sprachzeichenmengen, also Texte-in-Funktion im Einbettungsrahmen kommunikativer Handlungsspiele.<sup>12</sup>

Es stellt sich folglich die Frage, »mit welchen Mitteln und nach welchen Regeln Texte-in-Funktion produziert und rezipiert werden [...]«<sup>13</sup>.

Die Produktions- und v. a. Rezeptionsmechanismen, denen diese Texte unterliegen, können in Anlehnung an Kommunikationsmodelle wie folgt nachvollzogen werden<sup>14</sup>:

Der Autor produziert einen Text, d. h. in diesem Fall einen literarischen Text, und stellt mit diesem künstlerischen Produkt ein Kommunikationsangebot bereit. Dieses Angebot erreicht seine Adressaten nur, d. h. wird zum Stimulus<sup>15</sup>, wenn Rezeptionsbereitschaft besteht und Rezeptionsarbeit geleistet wird. Dabei spielt die Nichtprogrammierbarkeit der Rezeption eine entscheidende Rolle, da der Text sich notwendig an der Verfügungsgewalt bricht, die die Leser auf ihn ausüben.<sup>16</sup> Trifft der Stimulus auf einen rezeptionswilligen Leser, setzt zunächst der Verstehensprozess, die Perzeption ein. Auf dieser mikrosemantischen Verarbeitungsebene leistet der Leser die semantische Decodierung der im Text enthaltenen Informationen. Auf der Grundlage dieser Decodierung tritt der Rezeptionsprozess in eine zweite Phase, die der Interpretation, in der die individuelle Decodierung des Stimulus, d. h. dessen Zuordnung zum Erwartungsprogramm des Lesers erfolgt. In dieser, so genannten makrosemantischen Verarbeitung des Stimulus findet somit eine selektive Kombination erkannter Bedeutungskomponenten statt. Dieser, Rezeptionsbereitschaft voraussetzende Prozess findet zumeist unmittelbar nach Erscheinen eines neuen literarischen Werkes aus professionellen Gründen bei Literaturkritikern und – mit zeitlicher Verzögerung – bei Literaturwissenschaftlern statt. Diese professionellen Leser erteilen unter anderem Informationen über Text

<sup>12</sup> Schmidt, Texttheorie (wie Anm. 11), S. 145.

<sup>13</sup> Ebd., S. 15f.

<sup>14</sup> Darstellung und Erläuterung der Rezeptionsmechanismen stützen sich v. a. auf die Ausführungen von Werner Bauer: Text und Rezeption. Wirkungsanalyse zeitgenössischer Lyrik am Beispiel des Gedichtes 'Fadensonne' von Paul Celan. Frankfurt a. M.: Athenäum 1972, S. 7. (Ars Poetica. Texte und Studien zur Dichtungslehre und Dichtkunst. Hg. v. August Buck u. a.)

<sup>15</sup> Der Stimulus ist definiert als der auf den Leser einwirkende Text, der durch seine Thematik, die Handlung, die Figuren und die sprachlich-formalen Kriterien sowie die Intentionen des Autors und die von ihm gewählte Art der sprachlichen Codierung determiniert ist.

<sup>16</sup> Vgl. Horst Denkler: Gedächtnisstütze. Binsenwahrheiten über die bescheidenen Möglichkeiten der deutschen Literatur im Rückblick und in Hinsicht auf den Holocaust. In: Manuel Koeppen (Hg.): Kunst und Literatur nach Auschwitz. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1993, S. 172 ff.

und Autor, stellen Lektüeranregungen und Lesehilfen bereit und verteilen Interpretationsvorgaben und Bewertungsanweisungen, d. h. ihre Rezeption zielt auf transkommunikative Handlungskonsequenzen ab, die Kritiker verfassen somit ihre manifeste Reaktion auf den Stimulus in Form einer codierten Antwort (Rezensionen oder literaturwissenschaftliche Studien).<sup>17</sup>

---

<sup>17</sup> In der vorliegenden Arbeit handelt es sich fast ausschließlich – eine Ausnahme bildet die nicht-öffentliche Rezeption – um Gebrauchstexte, die als schriftlich fixierte Reaktion auf literarische Primärtexte fungieren und zur Veröffentlichung bestimmt sind. Sie sind durch folgende Faktoren determiniert: durch den Stimulus selbst, durch die Art der Decodierung des Textes sowie durch die vom Leser gewählte Art der Encodierung seiner Antwort, wobei der mögliche Einfluss subjektiver Wirkungsformen unterschiedlicher Art zu berücksichtigen ist. Es lässt sich somit an den Rezeptionsdokumenten einerseits das rezeptionelle Verhalten (Erfahrungen und Eindrücke bei der Lektüre, die das Textverständnis fördern) nachprüfen, andererseits lassen sich Rückschlüsse auf das ästhetische Wertsystem, den politisch-weltanschaulichen Standpunkt sowie Sympathie beziehungsweise Antipathie gegenüber dem Autor ziehen. Die Unterscheidung zwischen den Rezeptionsdokumenten, die eigens und an ganz bestimmten medialen Orten, sei es in Printmedien oder audiovisuellen Medien, konserviert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, und den Rezeptionsdokumenten, die Teil der nicht-öffentlichen Rezeption sind, erscheint von Bedeutung, da beiden Phänomenen unterschiedliche Intentionen zugrunde liegen. Dokumente der nicht-öffentlichen Rezeption sind keine verwendungsorientierten und interessenorientierten Texte im Hinblick auf eine breite Öffentlichkeit. Sie sind meist an den Autor gerichtet und dienen dazu, diesem die positiven oder negativen Leseerfahrungen kundzutun und der eigenen Begeisterung oder Ablehnung Ausdruck zu verleihen. Aus ihnen lassen sich Wirkungen des literarischen Stimulus auf den Leser rekonstruieren. Mit den zur Veröffentlichung bestimmten Rezeptionsdokumenten wird eine andere Intention verfolgt. Mit der Veröffentlichung zielen die professionellen Leser auf Meinungsbildung, -stabilisierung, aber auch -labilisierung ab und intendieren somit eine Lenkung des Verhaltens potentieller Leser; sie tragen bei zum Erfolg oder Misserfolg eines Autors, indem sie sich schriftlich äußern und der Öffentlichkeit ihre Rezeption darlegen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Buchrezensionen im Feuilleton und der literaturwissenschaftlichen beziehungsweise historischen Auseinandersetzung mit einem Autor. Findet die Kritik im Feuilleton vorwiegend unmittelbar nach Erscheinen eines Buches statt und wendet sie sich an eine breite Leseröffentlichkeit, so beschäftigt sich die wissenschaftliche Rezeption erst mit Verzögerung aus der historischen Distanz heraus mit dem Text beziehungsweise Autor, da sie, gerichtet an eine wissenschaftlich orientierte Leserschaft, darauf zielt, den Autor/Text in seiner ästhetischen und historischen Bedeutung für die Literatur zu verorten, ihn in literarische Traditionen einzuordnen beziehungsweise ihn dagegen abzugrenzen, den Erwartungshorizont, der an den Autor gerichtet war und ist, zu analysieren und objektivieren. (Vgl. hierzu: Hans Robert Jauss: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. In: Gerhard Hess (Hg.): *Konstanzer Universitätsreden Bd 3*. Konstanz: Universitätsverlag 1967.) Abzugrenzen ist daher auch die Rezeptions- von der Wirkungsgeschichte, deren Dokumente als literarischer Response auf einen literarischen Stimulus aufzufassen sind und in einem anderen Verwendungszusammenhang stehen, da mit diesen literarischen Folgetexten andere Intentionen verfolgt und andere Leser angesprochen

Davon abzugrenzen ist die Rezeption des Stimulus durch nicht-professionelle Leser. Die Rezeption dieser Leser kann ebenso verlaufen wie bei professionellen Lesern, d. h. der literarische Text ist der einzige Stimulus. Die manifeste Reaktion des Lesers ist jedoch eine andere, da sie in ihrer Intention (meist) nicht zur Veröffentlichung bestimmt ist, zum Teil nicht einmal schriftlich fixiert wird. Der nicht-professionelle Leser kann aber in seinem Rezeptionsprozess zusätzlich durch Rezensionen und/oder literaturwissenschaftliche Studien gesteuert sein. Die Interaktion zwischen dem Stimulus, den der Rezipient durch den Text des Autors erhält, dem Stimulus, der durch die manifesten Reaktionen professioneller Rezipienten und dem eigenen Rezeptionsprozess beeinflusst und lenkt die eigene manifeste Reaktion auf den Text, in die Rezeption fließen daher eigene und fremde Rezeptionsmuster ein, die das Erfassen des Stimulus prägen.

Aus der Interaktion zwischen Text und Rezipient entsteht somit, wie Rössler konstatiert, »eine neue Qualität, der rezipierte Text, sozusagen das gemeinsame Dritte von Text und Leser.«<sup>18</sup> Als Grundgrößen der Interaktion zwischen Text und Rezipient lassen sich benennen:

1. die Situation, das heißt der Ort, an dem die Kommunikation stattfindet, die Zeit, die sozialen Umstände und die äußeren Bedingungen,
2. die Rolle, das heißt, die an der Kommunikation beteiligten Individuen sind nie in allen Facetten ihrer Persönlichkeit präsent, sondern treten in Rollen auf,
3. die Perspektive, das heißt die in einer konkreten Situation an eine Rolle gebundene strukturierte Wahrnehmung.

Somit unterliegt die Produktion von Rezeptionsdokumenten, die das schriftlich fixierte Ergebnis des Rezeptionsprozesses sind, unterschiedlichen Faktoren, die es bei der Analyse zu berücksichtigen gilt. Leitfragen der Analyse des Rezeptionsvorgangs lassen sich mit Durzak vor allem im Hinblick auf die schwierige Produktion und Rezeption von Literatur nach der Shoa wie folgt formulieren:

Was hat das lesende Publikum in einer bestimmten historischen Phase in dem jeweiligen Roman gesehen? Welche Wünsche und Erwartungen, welche Hoffnungen haben bestimmte Romane [...] transportiert? Welches Wunsch- oder auch Schreckbild einer bestimmten gesellschaftlichen Lage haben die Leser in bestimmten Romanen erkannt? Welche bewußt oder unbewußt wirkenden ideologischen Verdrängungsmanöver waren im Bewußtsein des lesenden Publikums aktiv, das bestimmte Romane zu Saison-Ereignissen stilisiert und andere im Rückblick viel wesentlicher wirkende übersah? Welche Außenbedingungen, Weichenstellungen des literarischen

---

werden als mit den verwendungsorientierten und interessenorientierten Gebrauchstexten, die die Rezeptionsforschung zu ihrem Gegenstand macht.

<sup>18</sup> Rössler u. a. (Hg.), *Theoretische Perspektiven* (wie Anm. 10), S. 61f.

Marktes in jeder denkbaren Form, haben auf den Dialog zwischen Buch und Leser eingewirkt, diesen Dialog erst möglich gemacht oder auch gestört?<sup>19</sup>

Jauß, der in seiner Antrittsvorlesung das Interesse der Literaturgeschichte auf den Rezipienten richtete und damit eine Neuorientierung in Gang setzte, zitiert zur Verdeutlichung und zur Begründung dieser analytischen Perspektive den im Kontext der scholastischen Theologie von Thomas von Aquin formulierten Satz: »Quidquid recipitur ad modum recipientis recipitur.«<sup>20</sup>

Den Faktoren, denen der Rezipient im Rezeptionsprozess unterworfen ist, kommt vor dem Hintergrund dieser Überlegungen eine zentrale Bedeutung zu. Dabei stellt sich zunächst die Frage nach der Identität des Rezipienten: Handelt es sich um Journalisten, Literaturwissenschaftler, Schriftsteller oder um Leser, die sich ohne beruflichen Hintergrund mit Literatur auseinandersetzen? Somit muss die Analyse der Rezeptionsdokumente auf den bereits erwähnten drei Ebenen erfolgen:

1. Analyse der Artikel, die Dokumente der feuilletonistischen Literaturkritik sind,
2. Untersuchung der literaturwissenschaftlichen Studien zu den Romanen Edgar Hilsenraths,
3. Zuschriften nicht-professioneller Leser an den Autor.

Die Analyse gestaltet sich vor diesem Hintergrund wie folgt:

Nach der in diesem Kapitel erläuterten theoretischen und methodischen Fundierung des rezeptionsgeschichtlichen Ansatzes ist der historische, politische und gesellschaftliche Kontext der Rezeption zu beleuchten, da außerliterarische Faktoren einen entscheidenden Einfluss auf die Bewertung der Romane Hilsenraths ausübten. Daneben scheint es sinnvoll, den literarischen Kontext zu erhellen, indem der Frage nachgegangen wird, wie Schreiben nach der Shoa organisiert werden konnte und sollte und welche literarische Gestalt die Verarbeitung der Shoa letztlich angenommen hat.

Sodann soll auf die Rezeption der Romane eingegangen werden, wobei zunächst der chronologische Verlauf der Edition und Rezeption nachgezeichnet wird, um den Weg von der verzögerten Rezeption über den Erfolg 1977/78 und über die von der Kritik wenig positiv bewerteten Texte in den 80er Jahren bis hin zum erneuten Erfolg 1989 mit dem Roman *Das Märchen vom letzten Gedanken* aufzeigen zu können. Danach ist die Rezeption in ihren thematischen Schwerpunkten zu verzeichnen, die sich in der feuilletonistischen und literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung herauskristallisiert haben. Abschließend wird das Image des Autors vorgestellt, das letztlich zu einem

<sup>19</sup> Manfred Durzak: Der deutsche Roman der Gegenwart. Entwicklungsvoraussetzungen und Tendenzen. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 3. erweiterte und veränderte Aufl. 1979.

<sup>20</sup> Thomas von Aquin: Liber de causis. Zit. nach: Hans Robert Jauß: Die Theorie der Rezeption – Rückschau auf ihre unerkannte Vorgeschichte. In: Gerhard Hess (Hg.): Konstanzer Universitätsreden. Bd. 166. Konstanz: Universitätsverlag 1987, S. 12f.

großen Teil von den Feuilletons und der Literaturwissenschaft begründet worden ist. Auf dieser Grundlage soll der Platz, den Hilsenrath in der Gegenwartsliteratur einnimmt, erörtert werden.

Außerdem stehen für die Analyse die Zuschriften nicht-professioneller Leser, d. h. Dokumente der nicht-öffentlichen Rezeption zur Verfügung, an denen, soweit möglich, rekonstruiert wird, wie der »normale«, das heißt nicht-professionelle Leser, aber auch einige der professionellen Leser, die sich in ihrer Rolle als Privatperson an Edgar Hilsenrath wenden, den Autor sehen. Dabei können in einem freilich sehr beschränkten Rahmen Aussagen über das Feedback zwischen professioneller und nicht-professioneller Rezeption und Aussagen über den Response auf Hilsenraths Romane gemacht werden, der nicht verwendungsorientiert und interessenzentriert ist wie die im Feuilleton dargebotenen Urteile und Leseanweisungen. Eine Auseinandersetzung mit diesen Dokumenten soll den Ausklang der Arbeit bilden. Aufgrund der Materiallage ist für diesen Teil ein anderes methodisches Verfahren vorgesehen und notwendig, nämlich eine kursorische Darstellung ohne inhaltliche Schwerpunktsetzung.

Vor allem im Hinblick auf die feuilletonistische Literaturkritik sind aber weitere Überlegungen zum Wesen und zur Funktion der Literaturkritik erforderlich, um sie in ihrer Bedeutung für das Werk des rezipierten Autors verorten zu können, welche Drews wie folgt reflektiert:

Gleichgültig, ob man eher die Theorie von der Manipulation der literarischen bzw. Leser-Öffentlichkeit durch die Literaturkritik favorisiert oder die Literaturkritiker eher als machtloses Anhängsel des Marktes einstuft oder sich auf den nur wenig verpflichtenden Begriff des Zirkulationsagenten zurückzieht, um die Rolle des Literaturkritikers zu beschreiben – es fehlt in jedem Fall an genügend breitgefächerten Informationen, an einer ausreichenden Zahl genau durchrecherchierter Fälle des Zusammenspiels – oder eines doch jedenfalls anzunehmenden Zusammenspiels – von Buchbesprechungen und Verkaufszahlen belletristischer Bücher [...].<sup>21</sup>

Offensichtlich ist jedenfalls, dass ein literarisches Leben ohne Vermittlungsagenten im heutigen Literaturbetrieb nicht mehr möglich scheint. Ihre Buchbesprechungen werden gelesen, da der Leser diese Folgetexte als Informationsquelle über die Primärtexte nutzt, um sich einen Weg durch die Vielzahl der Neuerscheinungen zu bahnen. Damit erfolgt eine Selektion, der literarische Markt wird durch sie geprägt. Professionelle Rezipienten nehmen somit auf mehreren Ebenen spezifische Funktionen ein:

<sup>21</sup> Jörg Drews: Über den Einfluß von Buchkritiken in Zeitungen auf den Verkauf belletristischer Titel in den achtziger Jahren. In: Wilfried Barner (Hg.): *Literaturkritik – Anspruch und Wirklichkeit*: DFG-Symposium 1989. Stuttgart: Metzler 1990, S. 460; vgl. zur Entwicklung der Rolle der Literaturkritik seit dem 18. Jahrhundert: Peter Uwe Hohendahl (Hg.): *Geschichte der deutschen Literaturkritik (1730–1980)*. Stuttgart: Metzler 1985, vor allem S. 252ff. und S. 304ff.

1. Auf der Ebene der Kommunikationstheorie sind sie ein Bindeglied im Textverwertungsprozess, sie sind Rezipient und Verfasser in einer Person.
2. Auf der sozialen, politischen und historischen Ebene sind sie Zeitgenossen, Mitglieder eines bestimmten politischen Kontextes, Menschen mit einem bestimmten Horizont, deren Beruf die Rezeption von Texten ist, welche im Kontext ihrer Rollenfestlegung erfolgt.
3. Psycho-sozial gesehen sind sie Menschen mit Wertsystemen, die geprägt und bedingt sind durch den allgemeinen Wertkontext. Gelegentlich hat auch eine Entwicklung eines Wertkontextes gegen den vorherrschenden Kontext stattgefunden. Sie sind aber in jedem Fall geprägt durch ihren Geschmack, ihre Vorlieben, Vorurteile, Zeitgeist etc.
4. Auf der pragmatischen Ebene sind sie Informanten, Multiplikatoren, Wegweiser und Trendsetter, außerdem auch Bevormunder und Manipulatoren.

Die Erforschung der Rezeptionsgeschichte des Werkes Edgar Hilsenraths soll darüber hinaus klären, inwieweit sich die Rezeptionsgeschichte als Dokument der Druck- und Verlagsgeschichte lesen lässt. Es stellt sich nämlich auch die Frage nach Feedbacks zwischen Rezensionen und dem Verhalten der Verleger sowie nach impulsgebenden Rezensionen<sup>22</sup>, die letztlich für das Bekanntwerden des Autors Hilsenrath in Deutschland ausschlaggebend waren.<sup>23</sup> Außerdem muss der Frage nachgegangen werden, ob es Feedbacks zwischen Rezensionen sowie Leserzuschriften und dem Autor gibt, das heißt, ob Rezensionen Einfluss auf die Produktion literarischer Texte nehmen. Es wird zu entscheiden sein, ob im Falle Hilsenraths die Tendenz sichtbar wird, auf seine Kritiker hinzuschreiben.

Wenn man von der Hypothese ausgeht, dass die Literaturkritik im Fall Edgar Hilsenraths die Funktion erfüllte, den Autor und sein Werk für »die kommunikative Öffentlichkeit«<sup>24</sup> erst zu entdecken und sie auf diesem Weg in das »lebendige Gespräch«<sup>25</sup> zu bringen, so erscheint es von besonderer Bedeutung,

<sup>22</sup> Vgl. hierzu: ebd., S. 463–469. Drews führt aus, dass »für bestimmte Autoren und Titel, insbesondere wenn sie dem Publikum erst bekanntgemacht werden müssen, [...] es dafür kaum eine andere Art als die der Kritik« gebe und dass »eine ausführliche, namentlich gezeichnete Besprechung eines Buches im ›Spiegel‹ als dem Verkauf eines Titels besonders förderlich« sei. Die Bedeutung des Spiegel betonte auch Peter Jokostra in einem Brief an Hilsenrath vom 20.02.1989 wie folgt: »Vielleicht können Sie den ›Spiegel‹ wieder für sich gewinnen. Er ist unser wichtigstes Publikationsorgan.«

<sup>23</sup> Gestützt wird diese Annahme dadurch, dass Hilsenrath lange Zeit lediglich im Feuilleton präsent war, bevor eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Autor einsetzte.

<sup>24</sup> Walter Hinck: Kommunikationsweisen gegenwärtiger Literaturkritik. In: ebd., S. 98.

<sup>25</sup> Ebd.

den Kontext zu erhellen, in dem die Rezensionen stehen. Neben den bereits erwähnten Faktoren im Hinblick auf die Identität des Rezensenten sowie der Situation und Perspektive, in der die Rezensionen stehen, müssen die Motive und Intentionen des Rezensenten hinterfragt sowie die Stellung und Bedeutung der Organe, in denen die Rezensionen erscheinen, erörtert werden.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen scheint es legitim und sinnvoll, das »Wissen, die Einstellungen und die kognitiven Orientierungen und Strategien von Literaturkritikern im Hinblick auf Literatur, den literaturkritischen Diskurs und auf die pragmatischen Handlungszusammenhänge, in denen sie ihre Werturteile öffentlich machen«<sup>26</sup>, zu untersuchen.

Das Erkenntnisinteresse ist somit geleitet von der Frage nach der Rolle der Literaturkritik im Umgang mit dem Werk Hilsenraths; zu dokumentieren sind thematische und stilistische Festlegungen sowie die Imagebildung, Imageverfestigung und eventuell Imagerevision des Autors, die die Literaturkritik in einem hohen Maße mitetablierte. Nicht zuletzt geht es um die Frage nach der politisch-gesellschaftlichen Dimension, die der Rezeptionsgeschichte Hilsenraths innewohnt, wobei die politischen und institutionellen Nachwirkungen des Nationalsozialismus, die nachträgliche Bewertung der Taten, aber auch die Frage nach einer adäquaten Form der Erinnerung wichtige Kriterien der Rezeption sind.<sup>27</sup>

## Zwischen Philosemitismus und Antisemitismus – Der historische, soziale und politische Kontext

Um die historischen, sozialen und politischen Implikationen zu verstehen, die untrennbar mit der Publikations- und Rezeptionsgeschichte Edgar Hilsenraths verbunden sind, muss die Situation, wie sie sich vor allem in Westdeutschland<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Vgl. Reinhold Viehoff: *Literaturkritik 1973 und 1988. Aspekte des literaturkritischen Wertewandels*. In: LUMIS-Schriften 22. Siegen 1988, S. 10.

<sup>27</sup> Vgl. hierzu auch: Stefan Krankenhagen: *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2001.

<sup>28</sup> Die Stellung Westdeutschlands im internationalen Kontext nach dem Zweiten Weltkrieg gestaltet sich anders als die der benachbarten Staaten, die ebenfalls in das NS-System involviert waren. So wurde Westdeutschland im Gegensatz zur DDR und Österreich als Land der Täter identifiziert, sodass es im Hinblick auf die deutsche Geschichte von 1933–45 zu einem besonderen Umgang mit der Vergangenheit kam. Nicht zuletzt das Wiedergutmachungsabkommen mit Israel verdeutlicht, dass die Bundesrepublik die ihr zugewiesene Stellung wahrnahm. Die DDR hingegen betonte die politische Diskontinuität und berief sich auf die sozialistisch-revolutionäre Umwälzung. Sie sah aufgrund dieser Position keine Zuständigkeit für die Entschädigung der NS-Verfolgten und für die Forderungen der Gläubigerstaaten. Auch das Gedenken der Opfer konzentrierte sich auf diejenigen, die als antifaschistische Kämpfer identifiziert wurden, das heißt vor allem auf kommunistische KZ-Häftlinge. In Österreich dominierte bis in die 80er Jahre die Interpretation des Natio-

nach 1945 gestaltete, skizziert werden.<sup>29</sup> Als im Jahr 1933 das Ende der seit je prekären deutsch-jüdischen Symbiose mit der nationalsozialistischen Machtergreifung besiegelt wurde, begannen zwölf Jahre, »die in der kollektiven Erinnerung der Völker Europas – und nicht nur dieser – [...] kein Abschnitt der Vergangenheit [sind] wie so viele andere Perioden der Geschichte. Es ist eben eine Vergangenheit, die nicht vergehen will.«<sup>30</sup>

Das Jahr 1945 ist somit keine Stunde Null, da das unter dem Begriff *Auschwitz* subsumierte Verbrechen und Grauen, das als Zivilisationsbruch interpretiert wird<sup>31</sup>, zwar die schärfste Zäsur bedeutet, die es in der bisherigen deutschen Geschichte im Verhältnis zwischen Juden und Nicht-Juden gibt, aber eben keinen Schlussstrich, nach dem ein vorbehaltloser Neuanfang möglich gewesen wäre. Vielmehr prägen die Jahre des NS-Regimes und des Krieges sowie Nachwirkungen dieser Zeit einschließlich der individuellen Auswirkungen sowohl die unmittelbare Zeit nach 1945 als auch die Gegenwart, wie Stern feststellt:

Über Juden und jüdische Geschichte im deutschen Nachkrieg nachzudenken, hat viele Implikationen. Es bedeutet geistige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und eine Berücksichtigung historischer Grundlinien deutscher Geschichte, deren Wirken in der Gegenwart Anlaß zahlloser Debatten, Mißverständnisse und Prognosen ist.<sup>32</sup>

---

nalsozialismus als Fremdherrschaft. Die sogenannte »Opfertheorie« wurde von offizieller Seite in Österreich dazu genutzt, um jegliche Schuld und Verantwortung von sich zu weisen. Vgl. zur unterschiedlichen Entwicklung in der Bundesrepublik, der DDR und Österreich: Werner Bergmann/Rainer Erb/Walter Lichtblau (Hg.): *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a. M., New York: Campus 1995 und Peter Reichel: *Nach dem Verbrechen. Nationale Erinnerung an Weltkrieg und Judenmord*. In: Burkhard Asmuss (Hg.): *Holocaust. Der nationalsozialistische Völkermord und die Motive seiner Erinnerung*. Berlin: Deutsches Historisches Museum 2002. Vgl. zur Entwicklung in der BRD und DDR auch: Edgar Wolfram: *Die beiden Deutschland*. In: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und Völkermord*. München: Beck 2002, S. 133–149. Vgl. zur Entwicklung in Österreich: Bertrand Perz: *Österreich*. In: ebd., S. 150–162.

<sup>29</sup> Dieses Kapitel erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, zumal diese im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu leisten ist. Es geht vielmehr darum, für die Rezeptionsgeschichte wichtige Ereignisse zu benennen und mentalitätsgeschichtliche Aspekte zu beleuchten.

<sup>30</sup> Frank Stern: *Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*. Gerlingen: Bleicher 1991, S. 21.

<sup>31</sup> Unter anderem in: Lutz Niethammer: *Erinnerungsverbot und Erfahrungsgeschichte. Institutionalisierungen im kollektiven Gedächtnis*. In: Hanno Loewy (Hg.): *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*. Reinbek: rororo 1992, S. 25.

<sup>32</sup> Stern, *Im Anfang war Auschwitz* (wie Anm. 30), S. 7.

Die eigentümliche Art der Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Vergangenheit und die symptomatischen Auswirkungen, die aus dieser Konfrontation resultieren, charakterisierte Primo Levi aus der Perspektive der Opfer:

Mir war, als müsse jeder uns Fragen stellen, uns an den Gesichtern ablesen, wer wir waren, demütig unseren Bericht anhören. Aber niemand sah uns in die Augen, niemand nahm die Herausforderung an. Sie waren taub, blind und stumm, eingeschlossen in ihre Ruinen wie in eine Festung gewollter Unwissenheit, noch immer gefangen und verstrickt in ein Gewirr von Überheblichkeit und Schuld.<sup>33</sup>

Das »abgewandte Gesicht«<sup>34</sup> als eine Haltung von den meisten Zeitgenossen während der NS-Zeit eingeübt und praktiziert, war immer noch kennzeichnend für den Umgang mit dem Grauen. Die Weigerung, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, das vermeintliche und tatsächliche Nichts-Gewusst-Haben, das abermalige Nicht-Wissen-Wollen, das Verschweigen bildeten die Grundlage des philosemitischen Konzeptes und des mit diesem untrennbar verbundenen Verdrängungsprozesses. Es galt nun – vornehmlich aus opportunistischen Gründen, die sich angesichts der Konfrontation mit den Besatzungsmächten vermehrten –, sich selbst und die Welt von der eigenen Wohlgesonnenheit zu überzeugen. Da das Verhalten gegenüber Juden beziehungsweise unverfängliche und entlastungstiftende Angaben über das eigene Verhalten gegenüber Juden während des NS-Regimes als Nachweis für die persönliche Integrität entscheidend zu sein schienen, entwickelte sich ein »unterschiedslos, ja stereotyp, alles Jüdische positiv wertende[s] gesellschaftliche[s] Phänomen [...]«<sup>35</sup> Mit der Tabuisierung des Antisemitismus<sup>36</sup> und der betont

<sup>33</sup> Primo Levi: Atempause. Eine Nachkriegsodyssee. Frankfurt a. M.: dtv 1982, S. 198.

<sup>34</sup> Vgl. Stephan Hermlin: Bestimmungsorte. Berlin: Wagenbach 1985, S. 46. Hermlins Beobachtungen, die er anlässlich der Vorführung von Dokumentarfilmen machte, die auf Geheiß der Besatzungsmächte gezeigt wurden, bestätigten die Eindrücke Levis. »Im halben Licht des Projektionsapparates sah ich, wie die meisten nach Beginn des Films das Gesicht abwandten und so bis zum Ende der Vorstellung verharrten. Heute scheint mir, das abgewandte Gesicht sei die Haltung von Millionen geworden und geblieben. Das unglückliche Volk, dem ich angehörte, war sentimental und verhärtet zugleich, sich erschüttern zu lassen, das Erkenne-dich-selbst war nicht sein Teil.«

<sup>35</sup> Stern, Im Anfang war Auschwitz (wie Anm. 30), S. 16.

<sup>36</sup> Diese Tabuisierung des Antisemitismus konnte und kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser im geistigen Untergrund und am Rande der Gesellschaft weiterexistierte und auch heute noch existiert. Diese Tatsachen zeigen Äußerungen, die Dieter Boßmann 1977 zusammentrug, wie zum Beispiel: »Ebenso vererbte er (i. e. A. Hitler) dem Volk das Problem mit den Juden, die nun inzwischen ihre Rechte fordern, ausschließlich in finanzieller Hinsicht.« oder »Er befreite Deutschland von den Juden, in allen größeren Geschäften war ein Jude, die Deutschen wurden unterdrückt.« (Dieter Boßmann [Hg.]: »Was ich über Adolf Hitler gehört habe ... « Folgen eines Tabus: Auszüge aus Schüler-Aufsätzen von heute. Frankfurt a. M.: Fischer 1977, S. 161, 170). Diese Auswahl an Äußerungen wird in ihrer Aussagekraft bestätigt durch die Ergebnisse der Silbermann-Studie von 1976. Eine Befragung, die 1946 in der amerikanischen Besatzungszone durchgeführt wurde, ergab, dass 18%

pro-jüdischen Haltung, die in einen öffentlichen philosemitischen Konsens mündeten, schienen Therapiemöglichkeiten zur Bewältigung der Vergangenheit gefunden zu sein. Somit nahm der entstehende und sich in den Folgejahren weiterentwickelnde Philosemitismus eine doppelte Funktion ein:

1. Er leistete die individuell opportune Revision des Juden-Bildes und ermöglichte eine neue Einstellung gegenüber Juden.
2. Er führte zu öffentlichen, kollektiven, gesellschaftlichen Zwängen und zielte auf eine moralische Nachkriegs-Legitimierung gegenüber neuer Obrigkeit und internationaler Öffentlichkeit.<sup>37</sup>

Die legitimitätsstiftende Dimension, die den pro-jüdischen Bekundungen einzelner, aber auch der Allgemeinheit, zugeordnet wurde, begann Ende der 40er/Anfang der 50er Jahre »alle anderen, bis dahin wirksamen Inhalte des Philosemitismus«<sup>38</sup> zu überlagern, indem dieser nun zum Prüfstein der Demokratie avancierte, wie Eleonore Sterling 1965 konstatierte: »Der Philosemitismus – ähnlich wie der Antikommunismus – gehört zum Bekenntnischarakter der noch nicht verwirklichten deutschen Demokratie.«<sup>39</sup> Diesen Anspruch, Prüfstein für die junge Demokratie zu sein, formulierte bereits 1949 der amerikanische Hohe Kommissar John McCloy.<sup>40</sup>

Der Philosemitismus wurde zum Sammelbecken für diejenigen, die in ihm eine Basis für einen Neuanfang sahen, der den Idealen der Humanität und Demokratie verpflichtet war. Er diente dazu, Symbole zu etablieren und Ersatzhandlungen auszuführen, die weniger mit den Juden als mit Staatsräson und außenpolitischem Kalkül zu tun hatten.<sup>41</sup> Aufgrund dieser Funktionalisie-

---

der Befragten »intensiv antisemitisch« und 21% »nur antisemitisch« waren. 1976 existierte in der Bundesrepublik Deutschland ein Bodensatz von 15–20% der Befragten mit ausgeprägt antisemitischen Vorurteilen, und bei weiteren 30% war in mehr oder weniger ausgeprägter Latenz Antisemitismus zu verzeichnen. (Vgl. Alphon Silbermann/Herbert A. Sallen: Latenter Antisemitismus in der Bundesrepublik. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 28 (1976), H. 4, S. 706–723.) 1992 ergab eine Emnid-Umfrage, dass judenfeindliche Tendenzen in Deutschland insgesamt rückläufig sind. Als Antisemiten wurden in Westdeutschland 16% der Bevölkerung und in der ehemaligen DDR 4% der Bevölkerung eingestuft. Latenten Antisemitismus bei jedem fünften Deutschen stellte eine Forsa-Umfrage 1998 fest. Manifeste Judenfeindlichkeit tritt jedoch eher selten zutage. Vgl. Wolfgang Benz: Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus. München: Beck 2001, S. 118.

<sup>37</sup> Vgl. Frank Stern: Philosemitismus statt Antisemitismus: Entstehung und Funktion einer neuen Ideologie in Westdeutschland. In: Wolfgang Benz (Hg.): Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus. Juden in der Bundesrepublik. Berlin: Metropol 1991, S. 51.

<sup>38</sup> Stern, Im Anfang war Auschwitz (wie Anm. 30), S. 265.

<sup>39</sup> Eleonore Sterling: Judenfreunde – Judenfeinde. Fragwürdiger Philosemitismus in der Bundesrepublik. In: Die Zeit, 10.12.1965. (Zit. nach: ebd.)

<sup>40</sup> Vgl. Benz, Bilder vom Juden (wie Anm. 36), S. 126.

<sup>41</sup> Vgl. hierzu die weiteren Ausführungen Sterlings in: Judenfreunde – Judenfeinde (wie Anm. 39).

zung ist eine »Ähnlichkeit zwischen der Mechanik des Philosemitismus und des Antisemitismus«<sup>42</sup> unübersehbar, und vielfach war der Philosemitismus nichts anderes als »die Kehrseite der Medaille des alten Antisemitismus«<sup>43</sup>. In diesem Sinne bedeutete der Philosemitismus keine geistig-kulturelle Verarbeitung der Vergangenheit, sondern war »eine pragmatische Bearbeitung von Vorurteilen und sozialen Erfahrungen«.<sup>44</sup>

Die Adenauer-Ära war somit geprägt von legitimitätsstiftenden philosemitischen Bekundungen gegenüber der internationalen Öffentlichkeit einerseits, von Tabuisierung, vom Verschweigen, von Vermeidungsstrategien und Exkulpationen sowie von der Wiederverwendung »brauner Eliten«<sup>45</sup> und von Verzögerung und Verschleppung strafrechtlicher Maßnahmen andererseits. Die Tabuisierung verfolgte das Ziel, »das Thema Juden nicht zu einem innenpolitischen Topos zu machen«<sup>46</sup>, da dies angesichts der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Notlage in den ersten Nachkriegsjahren und des in der Konfrontation zwischen Deutschen und in DP-Camps befindlichen Juden immer wieder zutage tretenden Antisemitismus als schädlich im parteipolitischen Wettkampf um Wählerstimmen und Konsens erschien.<sup>47</sup> Die Konfrontation mit der verdrängten Schuld beim Anblick der in den DP-Camps befindlichen Juden schürte bei vielen Deutschen Ressentiments, die sich in antisemitischen Ausfällen entluden. Benz zitiert einen Vorfall im Lager Föhrenwald vom 28.05.1952, der eindrucksvoll zeigt, wie hoffnungslos zerstört die deutsch-jüdische Symbiose nach 1945 war:

Mehrere hundert Mann des Zollfahndungsdienstes, der Kriminal- und der Landespolizei umzingelten das Lager und drangen ein; sie waren bewaffnet und führten Spürhunde mit sich – und das alles nur, um Geschäfte und Kioske zu kontrollieren, in denen unverzollte Waren vermutet wurden. Die 2000 Juden im Lager aber fühlten sich an die Mordaktionen der Nazis in den Ghettos und Konzentrationslagern erinnert. Ordnungshüter prügeln, stießen antisemitische und nazistische Drohungen aus, erklärten, »die Krematorien und Gaskammern« existierten noch, dies sei »erst der Anfang«.<sup>48</sup>

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Wolfgang Benz: Der schwierige Status der jüdischen Minderheit in Deutschland nach 1945. In: ders., *Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus* (wie Anm. 37), S. 18.

<sup>44</sup> Stern, *Im Anfang war Auschwitz* (wie Anm. 30), S. 343.

<sup>45</sup> Zu nennen sind zum Beispiel Hans Maria Globke, der unter Adenauer in exponierter Stellung tätig war, oder Heinrich Bütefisch, der nach seiner Haftentlassung im Jahr 1951 in eine Führungsposition der deutschen Wirtschaft als Aufsichtsratsmitglied der Ruhrchemie AG eintrat. Vgl. hierzu auch: John Weiss: *Der lange Weg zum Holocaust. Die Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland und Österreich*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1997, S. 500–508.

<sup>46</sup> Ebd., S. 317.

<sup>47</sup> Vgl. ebd.

<sup>48</sup> Benz, *Bilder vom Juden* (wie Anm. 36), S. 122f.

Dieses Beispiel spricht für sich, und so kann man nur zu der Bestandsaufnahme gelangen, dass sich in Westdeutschland lange Zeit »Ignoranz und Pathos der Betroffenheit«<sup>49</sup> ergänzten.<sup>50</sup>

Vor dem Hintergrund der politischen Funktionalisierung dieser philosemitischen Attitüde gegenüber den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus lässt sich nachvollziehen, warum die juristische Auseinandersetzung mit den begangenen Verbrechen erst Anfang bis Mitte der 50er Jahre konkrete Formen annahm. So wurde beispielsweise erst 1954 der Völkermord als Straftatbestand ins Strafgesetzbuch aufgenommen. Dass Auseinandersetzungen mit dem Antisemitismus vielfach nur auf symbolische Ersatzhandlungen reduziert blieben und der Philosemitismus nur vorübergehend und in beschränktem Maß eine Immunisierung gegen den Antisemitismus bewirken konnte, zeigte sich bereits 1959, als Hakenkreuz-Schmierereien an der neuen Berliner Synagoge angebracht wurden und trotz der Erklärung Adenauers, im deutschen Volk habe der Nationalsozialismus keine Wurzeln<sup>51</sup>, weitere antisemitische Ausschreitungen einen Dialog zwischen dem deutschen Bundeskanzler und dem Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses Nahum Goldmann als politisch notwendig erscheinen ließen. Diese Aktionen gegen jüdische Bürger beziehungsweise jüdische Einrichtungen lösten auf Seiten der Opfer und ihrer Nachkommen nicht selten Zweifel daran aus, ob den Deutschen tatsächlich an einem aufrichtigen Umgang und an einer ernsthaften und korrekten Aufarbeitung der Vergangenheit gelegen war. Diese Zweifel dokumentiert beispielsweise eine Äußerung Wolfgang Hildesheimers aus dem Jahr 1964: »Ich bin Jud. Zwei Drittel aller Deutschen sind Antisemiten. Sie werden es immer bleiben.«<sup>52</sup>

Erst mit zunehmendem zeitlichen Abstand zum NS-Regime, das heißt »auf der Basis einer neugewonnenen politischen Stabilität und begünstigt durch das Nachwachsen persönlich unbelasteter Generationen«<sup>53</sup>, entwickelte sich in der deutschen Öffentlichkeit allmählich die Bereitschaft, sich systematisch mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.

<sup>49</sup> Sigrid Lange: Authentisches Medium. Faschismus und Holocaust in ästhetischen Darstellungen der Gegenwart. Bielefeld: Aisthesis 1999, S. 169.

<sup>50</sup> Vgl. auch: Helmut König: Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik. Frankfurt a. M.: Fischer 2003. König analysiert die die erste Dekade der BRD prägenden Doppelstrategien wie folgt: »Die 50er Jahre brachten das Kunststück zustande, die ehemaligen Nazis zu integrieren und zugleich die politische und ökonomische Verfassung der Bundesrepublik zur Negation des Nationalsozialismus zu erklären.« (S. 30).

<sup>51</sup> Vgl. hierzu: Weiss, Der lange Weg zum Holocaust (wie Anm. 45), S. 493. Weiss konstatiert, dass sich nach 1945 bald die Ansichten durchsetzten, »Hitler, Himmler und einige andere führende Nationalsozialisten seien die Alleinverantwortlichen für den Holocaust gewesen, und der Nationalsozialismus habe in der deutschen Geschichte keine Wurzeln gehabt.«

<sup>52</sup> Wolfgang Hildesheimer in: Twen 6 (1964/I). Zit. n.: Reich-Ranicki, Über Ruhestörer (wie Anm. 2), S. 38.

<sup>53</sup> Bergmann u. a. (Hg.), Schwieriges Erbe (wie Anm. 28), S. 12.

Inwieweit eine systematische Auseinandersetzung tatsächlich erfolgte und ob diese immer intendiert und erwünscht war, bleibt fraglich, wenn man sich Äußerungen von Politikern (zum Beispiel Franz-Josef Strauß) oder anderen exponierten Vertretern (neuerdings Martin Walser) vor Augen führt, die die tägliche Erinnerung an Auschwitz für unangemessen hielten beziehungsweise halten, oder wenn man Ereignisse der Folgejahre betrachtet, wie zum Beispiel die Bitburg-Affäre, den Historiker-Streit, um an dieser Stelle nur zwei zu nennen. Dennoch wurde im Hinblick auf eine umfassendere Auseinandersetzung mit der Vergangenheit beispielsweise von den westdeutschen Kultusministern im Februar 1960 eine stärkere Berücksichtigung des Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht beschlossen. Auch die juristische Auseinandersetzung nahm mit dem Eichmann-Prozess (April bis Dezember 1961), der ein reges Interesse der Öffentlichkeit in Westdeutschland weckte<sup>54</sup>, konkrete Formen an. Es folgte – nach Jahren der Verschleppung – endlich eine Serie von Anklagen; so fand von Dezember 1963 bis August 1964 der Auschwitz-Prozess in Frankfurt statt, »der wegen des schrecklichen Symbols Auschwitz die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit erregte«<sup>55</sup>. Es waren, wie Krankenhagen konstatiert, »die staatsrechtlichen Prozesse – oder die Kenntlichmachung von deren Ausbleiben –, die in den sechziger Jahren einer breiten Öffentlichkeit das Ausmaß der Vernichtung zugänglich machten und den Überlebenden die Möglichkeit gaben, sich zu artikulieren.«<sup>56</sup>

Das »kommunikative Beschweigen«<sup>57</sup> der NS-Zeit wurde nicht zuletzt dadurch durchbrochen, dass sich Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre eine neue Generation zu Wort meldete, die, da vom Vorwurf unmittelbarer Schuld entlastet, die bis dahin tabuisierte Frage nach den Handlungsträgern und Handlangern und ihren Eltern während des Dritten Reichs stellen konnte und dies auch tat. Dieser Wille zur Aufarbeitung einerseits, der sich auch in der Literatur an Beiträgen wie zum Beispiel Rolf Hochhuths *Der Stellvertreter* (Uraufführung Februar 1963) und Peter Weiss' *Die Ermittlung* (Uraufführung Oktober 1965) dokumentierte, wurde konterkariert von denjenigen, die für die Kontinuität des Antisemitismus und des Gedankenguts des Nationalsozialismus

<sup>54</sup> Vgl. hierzu: Weiss, *Der lange Weg zum Holocaust* (wie Anm. 45), S. 498f. Die Tatsache, dass der Eichmann-Prozess in Israel stattfand, bewertet Weiss als Glücksfall, da die meisten deutschen Richter eine Beteiligung am Holocaust schlimmstenfalls als Totschlag betrachtet hätten. Dabei hätten sie sich zudem auf ein Gesetz zur Verjährung aller Totschlagsdelikte berufen können, das 1960 von den rechten Parteien im Bundestag – nur die SPD stimmte dagegen – verabschiedet worden war. Mit der Frage, inwieweit der Prozess dazu veranlasste, sich mit dem Nationalsozialismus und der Shoa auseinanderzusetzen, beschäftigt sich zum Beispiel: Peter Krause: *Der Eichmann-Prozess in der deutschen Presse*. Frankfurt: Campus 2002.

<sup>55</sup> Weiss, *Der lange Weg zum Holocaust* (wie Anm. 45), S. 499f.

<sup>56</sup> Krankenhagen, *Auschwitz darstellen* (wie Anm. 27), S. 91.

<sup>57</sup> Michael Zimmermann: *Negativer Fixpunkt und Suche nach positiver Identität. Der Nationalsozialismus im kollektiven Gedächtnis der alten Bundesrepublik*. In: Loewy (Hg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens* (wie Anm. 31), S. 132.

standen. So erhielt die im November 1964 in Hannover gegründete NPD im Jahr 1966 7,9% der Wählerstimmen in Hessen und 7,4% in Bayern<sup>58</sup>, und auch in den 70er Jahren wurde diese Kontinuität eher stabilisiert als gebrochen, wie es an einem zugunsten der NPD in Baden-Württemberg am 11.4.1978 gesprochenen Urteil, in dem der Anklage wegen Verfassungswidrigkeit der NPD nicht stattgegeben wurde, sowie am Anschlag auf Heinz Galinski am 20.8.1975 abzulesen war.

Auch die folgenden Jahrzehnte, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust an die Aufhebung der Sprachverbote und Tabus durch die »Aufarbeitungsgeneration«<sup>59</sup> anschlossen, zeigten in ihren zahllosen Debatten das Spannungsverhältnis zwischen Antisemitismus und Philosemitismus auf, das die Erinnerung an die Shoa begleitete. So entstanden auf der einen Seite vor allem in den 80er Jahren mehrere Gedenkstätten<sup>60</sup>, die an authentischen Orten konkret an die Verbrechen erinnern sollen, wie es auch die zahlreichen Gedenkveranstaltungen bezwecken, die sich darum bemühen, die »Unfähigkeit zu trauern«<sup>61</sup> zu durchbrechen, denen allerdings mitunter die Gefahr droht, zum Ritual zu erstarren. Eine weitaus größere Gefahr jedoch geht aus von den Tendenzen, einen Schlussstrich unter die Vergangenheit ziehen zu wollen und »die Beziehung zur eigenen Geschichte zu normalisieren«<sup>62</sup>, wie Meier das Vorhaben einiger Historiker definiert, das Anlass des sogenannten Historikerstreits<sup>63</sup> wurde. In dieser Kontroverse entlud sich, wie Blänsdorf feststellt, der »Protest gegen die ›linke‹ Geschichtsinterpretation, teils als Forderung nach mehr Dif-

<sup>58</sup> Zwar sind dies nicht die von Wolfgang Hildesheimer genannten zwei Drittel, dennoch handelt es sich um eine nicht zu vernachlässigende Größe, zumal, wenn man bedenkt, dass diese Zahl diejenigen ausweist, die sich in ihrer Wahlentscheidung zu antisemitischen Tendenzen bekannten.

<sup>59</sup> Detlef Garbe: Gedenkstätten. Orte der Erinnerung und die zunehmende Distanz zum Nationalsozialismus. In: ebd., S. 264.

<sup>60</sup> Beispielsweise Neuengamme und die Alte Synagoge in Essen.

<sup>61</sup> So lauteten Titel und Thema der von Margarete und Alexander Mitscherlichs 1976 veröffentlichten Studie, in der sie sich mit dem Umgang der Nachkriegsdeutschen mit dem Nationalsozialismus befassten. Die Mitscherlichs sahen die deutsche Nachkriegsgesellschaft durch diese Unfähigkeit geprägt. Ursache hierfür war, dass ein Großteil der Nachkriegsdeutschen seine Identität während der NS-Zeit gebildet und sein persönliches Ideal am »Führer« ausgebildet habe. Die Unfähigkeit, um dieses Ideal nach der Kapitulation zu trauern, bedeutete, so die Mitscherlichs, Selbstschutz, mit dem ein absoluter Selbstverlust vermieden wurde. (Vgl. hierzu auch Berthold Moldens Rezension zu Martin Horvath u. a. [Hg.]: *Jenseits des Schlußstriches*. Wien: Löcker 2002. In: H-Soz-Kult. H-Net Liste für Sozial- und Kulturgeschichte, 18.6.2003.)

<sup>62</sup> Christian Meier: Verurteilen und Verstehen. An einem Wendepunkt deutscher Geschichtserinnerung. In: Rudolf Augstein u. a. (Hg.): »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. 6. Aufl. München, Zürich: Piper 1988, S. 52.

<sup>63</sup> Eine Zusammenstellung der Artikel und Briefe, die im Zuge der Kontroverse veröffentlicht wurden, finden sich in: ebd.

ferenzierung oder als Einwand gegen Einseitigkeiten und gegen die Verengung von Perspektiven, teils aber auch als erneute Befürwortung eines Schlussstriches und eines positiven deutschen Geschichtsbildes.«<sup>64</sup> Die hier diskutierten Fragen um die Vergleichbarkeit und die Unvergleichlichkeit des Geschehenen zielten auf das Selbstverständnis der Bundesrepublik und waren bereits 1985 in der publizistischen Kontroverse um Bitburg zutage getreten.<sup>65</sup> Die Debatten, die aus den Relativierungsversuchen beziehungsweise aus der mangelnden Sensibilität im Umgang mit der Vergangenheit resultierten, offenbarten zugleich eine intensiviertere Auseinandersetzung mit der Shoa, die zu einem großen Teil auf den vollzogenen Generationenwechsel zurückzuführen war und ist, sodass »der öffentliche Diskurs inzwischen weitgehend von jenen Generationen bestimmt ist, die kaum mehr persönliche Erinnerung besitzen und keine persönliche Schuld mehr tragen [...]«.«<sup>66</sup>

In dieser Beschäftigung mit der Vergangenheit zeigte sich nunmehr verstärkt die Kehrseite des ebenfalls als kritisch zu bewertenden<sup>67</sup> Philosemitismus, ein Phänomen, auf das Stern verweist:

Es gab antisemitische Vorkommnisse, Skandale, Debatten, aber in der Öffentlichkeit, in das Zentrum der politischen Kultur, gelangten antisemitische Einstellungen und Äußerungen – abgesehen von der ständigen Präsenz an den rechtsextremistischen Rändern der Gesellschaft – verstärkt erst wieder in den 70er und 80er Jahren, also in einer Periode, in der der Philosemitismus zunehmender Erosion ausgesetzt war. In dieser Zeit verlor der Philosemitismus an politischer und sozialer Relevanz, vollzog sich ein Prozeß der Enttabuisierung des Bildes vom Juden.<sup>68</sup>

Diese Enttabuisierung und die entsprechend tabu»freiere« Beschäftigung mit der Vergangenheit fanden in jüngster Zeit ihren Niederschlag in der Walsers-Bubis-Debatte (1998). Die Debatte, die durch Martin Walsers Rede anlässlich des ihm verliehenen Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 11.10.1998 ausgelöst wurde, fasst alle deutsch-jüdischen Divergenzen, die sich

<sup>64</sup> Agnes Blänsdorf: Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte. In: Bergmann u. a. (Hg.), *Schwieriges Erbe* (wie Anm. 28), S. 36.

<sup>65</sup> Vgl. Werner Bergmann: Die Bitburg-Affäre in der deutschen Presse. In: ebd., S. 408–428.

<sup>66</sup> Norbert Frei: Auschwitz und Holocaust. Begriff und Historiographie. In: Loewy (Hg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens* (wie Anm. 31), S. 107f.

<sup>67</sup> Wie gezeigt wurde, schien der Philosemitismus in der Nachkriegszeit die Therapie gegen die Verbrechen der Vergangenheit zu sein. So war der Philosemitismus »eine Kommunikations- und Verhaltensweise, von der man auf Dauer schwer sagen konnte, wann sie Überlebens- und Integrationstaktik einzelner, wann sie echtes Bedürfnis eines Miteinander-Neubeginnens und wann sie pure zweckrationale Heuchelei war.« Stern, *Im Anfang war Auschwitz* (wie Anm. 30), S. 356. Vgl. hierzu auch: Ernst Bloch: *Die sogenannte Judenfrage* (1963). In: ders.: *Literarische Aufsätze*. Gesamtausgabe. Bd 9. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1965, S. 553. »Ja selbst die betonte Liebesantwort auf diese Frage, der Philosemitismus, er impliziert selber etwas wie ein überwundenes, doch immanentes Stück Antisemitismus.«

<sup>68</sup> Stern, *Im Anfang war Auschwitz* (wie Anm. 30), S. 356.

bis zu diesem Jahr seit 1945 ausgebildet hatten<sup>69</sup>, schlaglichtartig zusammen und offenbart ein Spannungsfeld, das aus sprachlichen Äußerungen über die Shoa, der Shoa selber und aus der Perzeption beider Komponenten gebildet wird, das das sprachliche Handeln im öffentlichen Diskurs über die Shoa problematisiert und die nötige Sensibilität im Umgang mit diesem Grauen einfordert. Im Folgenden sollen daher die Positionen der Walser-Bubis-Debatte dargestellt werden. Walser nimmt insofern eine unhaltbare Position in seiner Rede ein, als er unterstellt, Auschwitz diene der »Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken«<sup>70</sup>. Diese Behauptung bildet einen zentralen Aspekt seiner Rede, den er zwar relativiert, wenn er darauf insistiert, dass es sich immer um »gute« und »ehrenwerte« Zwecke handle. Walser nimmt jedoch in Kauf, die Stammtische zu bedienen, wenn er weiter ausführt:

Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung. Was durch Ritualisierung zustande kommt, ist von der Qualität des Lippengebets.<sup>71</sup>

An diesen Bemerkungen zeigt sich, dass Walsers Absicht, die Ritualisierung, die sich in jährlichen Gedenkveranstaltungen etabliert hat, auf ihre Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit zu hinterfragen, auf einen meines Erachtens durchaus relevanten Aspekt im Umgang mit der Shoa abzielt, um das Verhalten vieler nicht-jüdischer Deutscher zu entlarven. Dennoch hat sich die Art und Weise, wie Walser seine Kritik vorbringt, als kontraproduktiv erwiesen, da er die Verwendbarkeit seiner Aussagen in ganz bestimmten Kreisen nicht bedenkt oder gar bewusst in Kauf nimmt, taugen sie doch dazu, antisemitische Ressentiments zu bestätigen und es salonfähig zu machen, diese in der Öffentlichkeit zu äußern, das heißt Perzeptionen, die im Bewusstsein nicht-jüdischer Deutscher durchaus noch verankert sein können, von exponierter Stelle aus zu bestätigen, womöglich gar zu evozieren.<sup>72</sup>

Diese Mechanismen befürchtete auch Ignatz Bubis, als er in seiner zum 60. Jahrestag der Pogromnacht gehaltene Gedenkrede auf Walsers Rede mit dem Hinweis reagierte: »[...] aber mit Sicherheit werden auch Rechtsextremisten sich jetzt auf Walser berufen.«<sup>73</sup> Doch nicht nur in diesen Gruppierungen wer-

<sup>69</sup> Als Eckpunkte dieser Divergenzen lassen sich benennen: die in den 60er Jahren geführte Verjährungsdebatte, der bereits erwähnte Historikerstreit 1986, die Fassbinder-Kontroverse in den 80er Jahren, die Reaktionen auf Goldhagens Buch *Willige Vollstrecker* und die Walser-Bubis-Debatte in den 90er Jahren.

<sup>70</sup> Martin Walser: Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede. Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises am 11.10.1998.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Dieses Verhalten bemängelte auch die Neue Zürcher Zeitung. Dort hieß es: »Martin Walser ist, nach unserm Wissen und Gewissen, weder ein verstohlener Nationalist, noch ginge es ihm darum, die [...] Vergegenwärtigung des Grauens deutscher Geschichte zu revidieren oder über ihr das Tabu auszubreiten. [...]. Doch die Intention ist das eine; die Rezeption ist das andere.« (NZZ, 19.10.1998)

<sup>73</sup> Ignatz Bubis: Gedenkrede zum 60. Jahrestag der Pogromnacht am 9.11.1998.

de Walser auf Resonanz stoßen, wie Bubis ausführte: »Besonders irritiert bin ich über eine ganze Reihe von Zuschriften, die überrascht waren, daß ich Walser so kritisierere, denn dieser habe doch bloß das ausgesprochen, was die meisten ohnehin dächten.«<sup>74</sup>

Bubis betonte, gerade diese Reaktionen machten es notwendig, Auschwitz im öffentlichen Bewusstsein zu halten. Dies erfolge eben auch in Gedenkritualen, in deren Verlauf zumeist Personen des öffentlichen Lebens die Notwendigkeit des Erinnerns vor Augen führen:

Es ist die Gesellschaft, die hier gefordert ist, und es kann nicht sein, daß die Bekämpfung des Rassismus und Antisemitismus sowie der Fremdenfeindlichkeit den Juden überlassen wird, während ein Teil der Gesellschaft sich dadurch eher belästigt fühlt.<sup>75</sup>

Indem Walser als »jemand, der zur geistigen Elite der Republik sich zählt«, Kritik an diesen Erinnerungsritualen übe, plädiere er »für eine Kultur des Wegschauens und Wegdenkens«. Somit betreibe Walser, indem er die Instrumentalisierung von Auschwitz für gegenwärtige Zwecke anklage, »geistige Brandstiftung«.

Klaus von Dohnanyi, der aufgrund seiner eigenen Biographie<sup>76</sup> keiner antisemitischen Tendenzen verdächtig sein dürfte, trug mit einem Artikel, der eigentlich in der Walser-Bubis-Debatte vermitteln sollte, zur Verschärfung des Disputs bei. Ihm fehlte in seiner Verteidigung von Walsers Standpunkt die notwendige Sensibilität, sodass er selbst Anlass für Missverständnisse bot und falsche Auslegungen seiner Aussagen nicht bedachte, indem er Ignatz Bubis, stellvertretend für die jüdischen Deutschen, eine Sonderstellung zuwies und die Schuld relativierte, die die Deutschen in den Jahren 1933–45 auf sich geladen hatten:

Ignatz Bubis kann, so glaube ich, Martin Walser in seiner deutschen Klage schon deswegen nicht verstehen, weil in allem Erinnern an die Naziverbrechen, wie auch immer es vorgetragen oder dargestellt wird, für Ignatz Bubis niemals auch nur der Nebenton von persönlichem Vorwurf zu spüren sein kann. [...]

Ignatz Bubis muß als Jude ein anderes Bewußtsein haben. Für ihn haben die Deutschen das getan. Allerdings müßten sich natürlich auch die jüdischen Bürger in Deutschland fragen, ob sie sich so sehr tapferer als die meisten anderen Deutschen verhalten hätten, wenn nach 1933 »nur« die Behinderten, die Homosexuellen oder die Roma in die Vernichtungslager geschleppt worden wären.<sup>77</sup>

Diese Debatte macht deutlich, dass die Vergangenheit auch heute noch nicht bewältigt ist und dem Umgang mit der Vergangenheit sowie dem deutsch-

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Dohnanyis Vater wurde als Widerstandskämpfer von den Nazis ermordet.

<sup>77</sup> Klaus von Dohnanyi: Eine Friedensrede. Martin Walsers notwendige Klage. In: FAZ, 14.11.1998.

jüdischen Verhältnis weiterhin Spannungen und Brisanz innewohnen. Eine immer wieder geforderte Normalisierung scheint noch nicht absehbar, wie Salomon Korn, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt, erläuterte: »Nach dem, was geschehen ist, ist es durchaus normal, dass wir heute noch nicht normal miteinander umgehen.«<sup>78</sup>

Auch in den anderen europäischen Ländern sowie in Israel und den USA zeigten sich im Umgang mit der Shoa und der Erinnerung an die Opfer unterschiedliche Formen der Aufarbeitung, die dadurch geprägt waren, wie diese Länder ihre Rolle während des Nationalsozialismus definierten. Im Folgenden soll kurz auf die Niederlande, Frankreich, die Schweiz, die USA und Israel eingegangen werden, da dort die Romane Hilsenraths rezipiert wurden.

In den Niederlanden wurde die Zeit unter dem NS-Regime insofern als Heldengeschichte rezipiert, als das niederländische Volk unter der Führung seiner Monarchin gegen die deutsche Besatzung gekämpft habe. Diese Interpretation wurde auch in der zwischen 1960 und 1965 ausgestrahlten Fernsehserie *De Bezetting* tradiert.<sup>79</sup> Festzustellen ist, dass zunächst das Heldentum und die Leiden der Widerstandskämpfer im Mittelpunkt der Darstellungen standen, in den 60er Jahren wendete sich die Aufmerksamkeit auch der Shoa und ihren Opfern zu.

»Frankreich galt lange als das durch Hitler-Deutschland besiegte und besetzte Land, das seine Vergangenheit am besten bewältigt hat.«<sup>80</sup>, stellt Reichel fest. Dieser Eindruck entstand, da unter dem Gaullismus ein geschöntes Geschichtsbild etabliert wurde, dessen Grundwerte *résistance*, *épuration* und *libération* hießen. Die vier Jahre des Vichy-Regimes wurden aus dem nationalen Gedächtnis gestrichen, und erst in der Mitte der 70er Jahre erfolgte, vor allem durch den Historiker Henry Rousso, eine Revision dieses Bildes, da Rousso die Kollaboration mit Hitler und die französische Unterstützung der Judenverfolgung ungeschönt darstellte. Der Wechsel im Geschichtsbild erfolgte somit auch hier, wie in Westdeutschland, nachdem die »zweite« Generation angefangen hatte, die nationalsozialistische Vergangenheit kritisch aufzuarbeiten. Ins Zentrum der Debatte gerieten nun *occupation*, *collaboration* und *résistance*, und so sah sich Frankreich gezwungen, sich mit der im eigenen Land praktizierten antisemitischen Politik des Vichy-Regimes auseinanderzusetzen und die Verbrechen auch juristisch zu bewältigen.<sup>81</sup>

Die Schweiz sah sich erst seit Mitte der 90er Jahre mit Fragen nach ihrer Rolle während der Hitler-Zeit konfrontiert, als internationale jüdische Organisationen mit Unterstützung der amerikanischen Öffentlichkeit auf Informationen über nachrichtenlose Konten und Versicherungspolice von Holocaustopfern

<sup>78</sup> Salomon Korn: Geteilte Erinnerung. In: Tagesspiegel, 1.11.1999.

<sup>79</sup> Vgl. hierzu: Krijn Thijs: Tagungsbericht: Erinnerungskultur in westeuropäischer Perspektive. In: H-Soz-Kult, 13.6.2003.

<sup>80</sup> Reichel, Nach dem Verbrechen (wie Anm. 28), S. 223ff.

<sup>81</sup> Vgl. hierzu: ebd.

fern bei Schweizer Banken und Versicherungen reagierten. In der Schweiz hatte bis zu diesem Zeitpunkt eine »verbreitete Attitüde von Unschuld und Selbstrechtfertigung«<sup>82</sup> vorgeherrscht. Mit dem »Raubgold«-Vorwurf konfrontiert, zeigte sich eine Reaktion, die offenbarte, dass keine grundlegende Auseinandersetzung mit der Shoa stattgefunden hatte, sondern vielmehr nun eine »Judenfeindschaft aus Abwehr«<sup>83</sup> zutage trat, die sich einerseits in antisemitischen Vorfällen auf Fastnachtzügen 1998 in Monthey und in Basel entlud, auf denen antisemitische Stereotype transportiert wurden, andererseits aber auch auf der politischen Ebene ihren Ausdruck fand. So hatte der Bundesrat Jean Pascale Delamuraz in Bezug auf den Holocaustfonds von »Lösegeld« und »Erpressung« gesprochen und behauptet, die Vorwürfe, die gegen die Schweiz erhoben wurden, verfolgten die Absicht, das Land zu destabilisieren.<sup>84</sup> Die Schweizer versuchten nunmehr, die Shoa als Problem der anderen Nationen zu interpretieren, und exportierten somit das Schuldgefühl, wie Dreyfus konstatiert<sup>85</sup>. Diese Strategie verfolgend, äußerte der genannte Bundesrat einen für den Umgang der Schweizer mit der Shoa symptomatischen Satz, für den er sich später aber entschuldigte: »Wenn ich gewisse Leute höre, frage ich mich manchmal, ob Auschwitz in der Schweiz liegt.«<sup>86</sup>

In den USA und Israel erfolgte die Auseinandersetzung mit der Shoa unter völlig anderen Vorzeichen:

Die USA erhielten in der Nachkriegszeit das Image der Befreier der Lager, das zudem über Bilder von GIs bei der Befreiung von KZ-Häftlingen in das Gedächtnis der Menschen einging. Die Überlebenden der Shoa sollten, so das Ziel der US-amerikanischen Juden, schnell integriert werden, um die Erinnerung an die Grauen auszulöschen. Diesem Vorsatz entsprachen die Rezensionen zum *Tagebuch der Anne Frank*, in denen versichert wurde, »daß dies keine deprimierende ›Ghetto-Geschichte‹ sei, keine gruselige ›Schreckenssammlung‹, sondern eine Geschichte, die »eine ergreifende Freude am grenzenlosen Mut des Menschen wachruft.«<sup>87</sup>

<sup>82</sup> Benz, Bilder vom Juden (wie Anm. 36), S. 97.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Vgl. ebd., S. 97.

<sup>85</sup> Madeleine Dreyfus: Die betäubende Wirkung des Glaubens an den Sonderfall. Fünf Thesen zum Schweizer Antisemitismus. In: MOMA 2 (1997), S. 19–22.

<sup>86</sup> Zit. nach: Benz, Bilder vom Juden (wie Anm. 36), S. 98.

<sup>87</sup> Gulie Ne'eman Arad: USA. In: Knigge/Frei, Verbrechen erinnern (wie Anm. 28), S. 203. Dieses Rezeptionsmuster wurde jedoch erst durch die amerikanische Dramatisierung evoziert. Zwar bewirkte die Bühnenfassung den Durchbruch – bis 1955 war es kein wirklicher Erfolg auf dem Buchmarkt geworden – »die Zusammenfassung der im Tagebuch beschriebenen zwei Jahre auf einen 2 ½-stündigen konsumierbaren Theaterabend« (Marion Siems: Anne Frank. Tagebuch. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam 2003, S. 91) brachte »zwangsläufig Vereinfachungen und grobe Veränderungen mit sich.« (ebd.) Die bewusste Entscheidung »für eine publikumsfreundliche, unpolitische Umsetzung des Tagebuchs« (ebd., S. 93) hatte den Schrecken des Tagebuchs »aus der Szenerie des Stückes fast völlig verbannt.« (ebd.)

Erst in den 60er und 70er Jahren setzte mit dem Eichmann-Prozess und der Diskussion um Hannah Arendts These von der Banalität des Bösen eine andere Wahrnehmung der Shoa ein. Eine »Kultur des Opfertums« wurde in den Medien popularisiert und errang in der Öffentlichkeit ein breites Interesse durch die Fernsehserie *Holocaust*, mit der das »Holocaust-Geschäft« eröffnet wurde.<sup>88</sup> Dieser Umgang mit der Shoa zielte auf Emotionalisierung, in deren Folge sich eine Trivialisierung ereignete. Die Shoa avancierte zur populären, telegenen Ereigniskette, mit der durchaus merkantile Interessen verfolgt wurden. Parallel dazu entwickelte sich aber auch ein Diskurs, den US-amerikanische Historiker, Soziologen und Psychologen führten und mit dem sie Wesentliches zur Holocaust-Forschung beigetragen haben und beitragen.

Den Amerikanern fiel aufgrund ihrer Rolle als Befreier, durch die sie im Gegensatz zu den Europäern über jeden Verdacht der Beteiligung an den Verbrechen gegen die Juden erhaben waren, der Umgang und die Auseinandersetzung mit der Shoa leichter als den Europäern und insbesondere den Deutschen. Sie konnten die Shoa »als Leugnung (in Wort und Tat) der tiefsten Glaubenssätze des amerikanischen Volkes durch die Nazis«<sup>89</sup> perzipieren und sie sogar dahingehend instrumentalisierten, dass sie aus ihr als Aufgabe der US-amerikanischen Nation ableiteten, »den Völkern das Gesetz von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit zu verkünden und vermitteln.«<sup>90</sup>

In Israel war die Erinnerung an die Shoa von zwei entgegengesetzten Parametern geprägt: auf der einen Seite standen die Katastrophe, die Vernichtung, das Exil, die Diaspora »dort«, in Europa, auf der anderen Seite bedeutete der neugegründete Nationalstaat »hier«, in Israel, Erlösung. So versuchte der junge Staat, »dessen zentrales Narrativ der Zionismus war«<sup>91</sup>, sich von der jüdischen Diaspora zu distanzieren. Israel sollte eine neue jüdische Erfahrung repräsentieren, die auf einem heroischen Konzept von Geschichte basierte, das für die Darstellung der Opfer wenig Raum ließ. In diesem Spannungsfeld zwischen

---

Trotz dieser, das Tagebuch verfälschenden Eingriffe darf die Bedeutung des Tagebuchs für die Auseinandersetzung mit der Shoa nicht zu gering angesetzt werden, vor allem nicht in Deutschland. Im Gegensatz zu der oftmals erzwungene Auseinandersetzung mit der Shoa durch Dokumentarfilme, die anzuschauen die Deutschen von den Alliierten aufgefordert wurden, bewegte das Schicksal der Anne Frank selbst Unwillige. Viele setzten sich zum ersten Mal mit der Shoa auseinander. Viele der erschienenen Buchrezensionen verdeutlichen, »dass das *Tagebuch der Anne Frank* die deutschen Leser so unmittelbar erreichte wie nichts zuvor im Zusammenhang mit dem Krieg. Die plötzliche Präsenz der Anne Frank im Bewusstsein der Nachkriegsdeutschen kündigte in jeder Hinsicht etwas Neues an. Anne Frank gehörte zu den Ersten, die den Anstoß zur allgemeinen mahnenden Erinnerung gaben. Sie leitete eine Debatte ein, die bis zum heutigen Tag nicht abgeschlossen ist.« (ebd., S. 109.)

<sup>88</sup> Peter Reichel: USA. In: Asmuss (Hg.), *Holocaust* (wie Anm. 28), S. 233f.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Natan Sznajder: Israel. In: Knigge/Frei, *Verbrechen erinnern* (wie Anm. 28), S. 186.

der Erinnerung von Überlebenden der Shoa und der Euphorie und Zukunftsorientiertheit des jungen Israel entwickelte sich zunächst eine staatlich kontrollierte und institutionalisierte Erinnerung an die Shoa, die ihren Ausdruck beispielsweise im »Tag der Erinnerung an die Märtyrer und Helden des Holocaust« (erstmalig am 27. Nisan 1959)<sup>92</sup> fand.

Erst in den 60er Jahren änderte sich die Perzeption des Holocaust in Israel. Durch den Eichmann-Prozess, der in Israel in den Medien inszeniert wurde, geriet das von staatlicher Seite etablierte Bild der heldenhaften Kämpfer ins Wanken, da nun die Menschen in Israel mit Zeugenaussagen konfrontiert wurden, die vom Gegenteil, nämlich von Schwäche, Tod, Verletzbarkeit und Erniedrigung berichten mussten, aber auch erstmals konnten. Viele Überlebende hatten sich bis dahin nicht getraut, sich ihren Kindern oder anderen jungen Menschen anzuvertrauen, sie behielten ihre schrecklichen Erlebnisse für sich, weil sie sich schämten und Angst vor dem Vorwurf der Jungen hatten, sie hätten sich wie Schafe zur Schlachtbank führen gelassen. Von ihren Aussagen im Prozess ging eine emotionalisierende Wirkung aus, und ihnen kam die Funktion zu, der israelischen Bevölkerung die unermesslichen Leiden ins Bewusstsein zu führen und sie darüber aufzuklären.<sup>93</sup>

Die Erinnerung an die Shoa nahm damit eine andere Form an. Die anfängliche Distanzierung von der jüdischen Diaspora, einem Symbol der Schwäche, wich einer »geheiligten Erinnerung.«<sup>94</sup> Der Holocaust

nahm seinen Platz ein als ein weiteres Beispiel aus der archetypischen jüdischen Geschichte, bei der die Feinde des jüdischen Volkes versucht hatten, dieses auszulöschen, und damit aber am Ende keinen Erfolg hatten. Und wie die erste findet auch diese letzte Geschichte ihren Höhepunkt mit ihrer Rettung in einem Gelobten Land.<sup>95</sup>

Diese Erinnerung wird in Yad Vashem bewahrt, einem Ort einzigartiger Mischung aus Geschichte und Gedenken, der »im Laufe der Jahre zu einem der wichtigsten Symbole des Landes wurde.«<sup>96</sup>

Bedeutung und Notwendigkeit der verschiedenen Formen und Orte der Erinnerung bündelt die Feststellung des FDP-Abgeordneten Werner Maihofer anlässlich der diesen gerade zuwiderlaufenden Verjährungsdebatte im Bundestag:

»Über Auschwitz aber wächst kein Gras, noch nicht einmal in einhundert Generationen.«

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Vgl. Peter Reichel: Israel. In: Asmuss (Hg.), Holocaust (wie Anm. 28), S. 228–232.

<sup>94</sup> Sznajder, Israel (wie Anm. 91), S. 191.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Ebd., S. 187.

## Schreiben nach der Shoa – Anmerkungen zur literarischen Produktion nach 1945

Daß das Geheimnis der Erlösung Erinnerung heißt und daß Vergessen das Exil verlängert, ist ein Schlüsselsatz jüdischen Denkens und Glaubens. [...] Was, vor allem aber: wie erinnern Täter und Opfer den Holocaust, die millionenfache Ermordung? Welchen Ausdruck findet das Gedächtnis, die Erinnerung?<sup>97</sup>

Vor die Frage nach den Formen der Erinnerung und nach den literarischen Ausdrucksmöglichkeiten, die das Unfassbare erzählend fassbar machen könnten, sehen sich nach der Shoa die Opfer, aber auch jüdische Autoren in zweiter oder dritter Generation sowie nicht-jüdische, besonders deutsche Autoren gestellt. Nicht zuletzt Adornos Diktum, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei barbarisch<sup>98</sup>, löste eine lebhaft und kontroverse Diskussion über die Darstellbarkeit der Shoa aus. Hans Magnus Enzensberger entgegnete zum Beispiel:

Der Philosoph Theodor W. Adorno hat einen Satz ausgesprochen, der zu den härtesten Urteilen gehört, die über unsere Zeit gefällt werden können: Nach Auschwitz sei es nicht mehr möglich, ein Gedicht zu schreiben. Wenn wir weiterleben wollen, muß dieser Satz widerlegt werden.<sup>99</sup>

Der »Mythos von der Unaussprechlichkeit des Holocausterlebnisses«<sup>100</sup>, der dazu führte, dass vielfach »Amnesie an die Stelle von Anamnese«<sup>101</sup> trat oder gar Verdrängung und Verleugnung praktiziert wurden, wurde widerlegt durch Gedichte wie Paul Celans *Todesfuge*, die davon zeugten, »daß Poesie nach dem Holocaust mögl[ich] ist – freil[ich] immer am Abgrund entlang, der durch die beiden Extreme des Schweigens u. des Ausdruckszwangs markiert ist.«<sup>102</sup> Es zeigte sich, dass die zentrale Frage nicht lauten konnte, ob Literatur nach Auschwitz möglich sei, sondern welcher Gestaltungsmittel sich Literatur nach Auschwitz bedienen dürfe und könne. Den unzureichenden Möglichkeiten der Sprache und der Problematik der Fiktionalisierung verliehen selbst Autoren

<sup>97</sup> Vorwort des Herausgebers. In: Young, Beschreiben des Holocaust (wie Anm. 1).

<sup>98</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft (1951). In: ders.: Gesammelte Schriften. Bd 10/1: Kulturkritik und Gesellschaft I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, S. 30. Der genaue Wortlaut heißt: »Kulturkritik findet sich in der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.«

<sup>99</sup> Hans Magnus Enzensberger: Einzelheiten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1962, S. 249.

<sup>100</sup> Dagmar C. G. Lorenz: Verfolgung bis zum Massenmord. Holocaust-Diskurse aus der Sicht der Verfolgten. New York: Peter Lang 1992, S. 4.

<sup>101</sup> Hans Mayer: Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945–1967. Berlin: Siedler 1988, S. 11f.

<sup>102</sup> Hans Otto Horch: Holocaust-Literatur. In: Julius H. Schoeps (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh: Bertelsmann-Lexikon-Verlag 1992, S. 204.

Ausdruck, die die Vergangenheit literarisch verarbeiteten. So konstatierte Celan anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen 1983:

Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache. Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem. Aber sie mußte nun hindurchgehen durch ihre eigene Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch fürchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede.<sup>103</sup>

Elie Wiesel problematisierte 1977 die Fiktionalisierung der Shoa mit der Formel: »Ein Roman über Auschwitz ist kein Roman oder ist nicht über Auschwitz.«<sup>104</sup>

Diese exemplarischen Äußerungen dokumentieren, dass Adornos Diktum, das er später zwar abmilderte, jedoch in der Grundaussage aufrecht erhielt<sup>105</sup>, eine Diskussion über die Formen der Darstellung initiierte.<sup>106</sup> Allgemein anerkannt schien, dass traditionelle Formen angesichts der Erfahrung des Zivilisationsbruchs ihr Recht verloren hatten, wie Adorno betonte: »Kein vom Hohen getöntes Wort [...] hat unverwandelt nach Auschwitz ein Recht.«<sup>107</sup> Die Suche nach dem adäquaten literarischen Ausdruck bedeutet, wie Buck zusammenfasst, »den Verzicht auf jegliche Ornamentierung oder Innerlichkeit. Die Benennung des Unsagbaren muß legitimiert sein durch die Zurückweisung konventioneller, neutralisierender oder gar verklärender Ausdrucksmuster.«<sup>108</sup>

Die Wege, die die Autoren beschritten, die gleichwohl die Shoa literarisch thematisierten, waren nicht zuletzt beeinflusst von dem eigenen Standort, von dem aus der Blick auf den Zivilisationsbruch geworfen wurde. Dabei ist einerseits entscheidend, ob die literarische Auseinandersetzung mit der Shoa von nicht-jüdischen oder jüdischen Autoren geleistet wurde, wie Braese konstatiert:

<sup>103</sup> Paul Celan: Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen, 26.01.1983. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 185f.

<sup>104</sup> Elie Wiesel: *Un juif d'aujourd'hui*. Paris: Ed. du Seuil 1977, S. 191.

<sup>105</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1966, S. 353. Dort heißt es: »Das perennierende Leiden hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemarterte zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe sich kein Gedicht mehr schreiben.«

<sup>106</sup> Vgl. auch: Lionel Richard: *Auschwitz und kein Ende*. In: Koeppen (Hg.), *Kunst und Literatur nach Auschwitz* (wie Anm. 14), S. 29. Richard konstatiert: »Adornos Verdienst besteht darin, ein Urteil gefällt zu haben, das, so fragwürdig es auch sein mag, positiv provokatorisch bleibt. Denn es stellt zu Recht jede Rückkehr des Schreibens zur alten Idylle in Frage.« Richard beruft sich unter anderem auf Detlev Claussen: *Nach Auschwitz*. In: Dan Diner: *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Frankfurt a. M.: Fischer 1988, S. 54–68.

<sup>107</sup> Adorno, *Negative Dialektik* (wie Anm. 105), S. 353 u. 358.

<sup>108</sup> Theo Buck: *Lyrik nach Auschwitz. Zu Paul Celans Todesfuge*. In: Hans Otto Horch (Hg.): *Judentum, Antisemitismus und europäische Kultur*. Tübingen: Francke 1988, S. 379.

In der deutschen Nachkriegsliteratur steht dem diskursiv vermittelten Verhältnis der nicht-jüdischen Autoren zum Holocaust eine relative Unmittelbarkeit der jüdischen entweder zur Verfolgungs- oder aber zur Vernichtungserfahrung gegenüber (so bei Wolfgang Hildesheimer, Grete Weil, Peter Weiss, Paul Celan, Edgar Hilsenrath). Dadurch werden oft völlig andere Schreibweisen nötig.<sup>109</sup>

Krankenhagen<sup>110</sup> trifft andererseits die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Darstellungen der Shoa. So sehen sich jüdische wie nicht-jüdische Verfasser sekundärer Darstellungen mit dem Problem konfrontiert, sich mit ihrer Rolle als »bystander«, Nachkommen der Täter, Nachkommen der Opfer oder Nachgeborene«<sup>111</sup> auseinanderzusetzen. Den Verfassern primärer Darstellungen hingegen werden aufgrund ihrer eigenen Betroffenheit und Zeugenschaft »die Autorität des Primären«<sup>112</sup> und eine besondere Legitimität zugesprochen. Vor allem für fiktionale Bearbeitungen der Shoa spielt die »außer-ästhetische[] Rückversicherung«<sup>113</sup> eine wichtige Rolle, wie auch Rosenfeld betont:

In der Holocaust-Literatur ist dieses Bedürfnis, fiktionalen Texten dokumentarische oder expositorische hinzuzufügen, sehr weit verbreitet. Das scheint darauf hinzuweisen, daß eine imaginative Literatur zu diesem Thema aus sich selbst keine hinreichende Legitimation schöpfen kann, sondern der Unterstützung von außen bedarf.<sup>114</sup>

Dennoch, selbst diese literarischen Zeugnisse Überlebender, wenngleich sie auf persönlichen Erfahrungen basieren und somit »Text und Autor [...] eine unhintergehbare Einheit«<sup>115</sup> bilden, sind insofern problematisch, als durch das geschriebene Wort die reale Erfahrung vermittelt, wenn nicht sogar, wie Young<sup>116</sup> konstatiert, verdrängt wird. Young stellt fest: »Denn so unmittelbar die Zeugen auch mit den Ereignissen verbunden waren, so sind ihre literari-

<sup>109</sup> Braese u. a. (Hg.), *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust* (wie Anm. 9), S. 11.

<sup>110</sup> Krankenhagen, *Auschwitz darstellen* (wie Anm. 27).

<sup>111</sup> Ebd., S. 14.

<sup>112</sup> Ebd., S. 11f.

<sup>113</sup> Jan Strümpel: *Im Sog der Erinnerungskultur. Holocaust und Literatur – »Normalität« und ihre Grenzen*. In: *Text + Kritik*. Bd 144 (1999), S. 16.

<sup>114</sup> Alvin H. Rosenfeld: *Ein Mund voll Schweigen: literarische Reaktionen auf den Holocaust*. Überarbeitete, aktualisierte, ergänzte Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2000, S. 82.

<sup>115</sup> Strümpel, *Im Sog der Erinnerungskultur* (wie Anm. 113), S. 16.

<sup>116</sup> Young, *Beschreiben des Holocaust* (wie Anm. 1), S. 45ff. Young stellt den Konflikt wie folgt dar: »Und das Dilemma wird noch größer, denn je heftiger der überlebende Autor sich bemüht, die »verlorene Verbindung« zwischen seinem Text und seinen Erfahrungen im Text wiederherzustellen, desto mehr betont er nolens volens seine Rolle als Erzeuger des Textes, womit der Autor ironischer- und vor allem perverserweise dieses Gefühl, das er herzustellen versucht hat, daß es sich nämlich bei seinem Text um ein unvermitteltes Faktum handele, noch weiter untergräbt.« (S. 45)

schen Zeugnisse keineswegs völlig *unvermittelt*.<sup>117</sup> Die Darstellungen der Shoa besitzen somit einen bipolaren Charakter, da die Ereignisse durch die schriftliche Niederlegung eine äußerliche Kohärenz erfahren und ihnen damit Kontinuität verliehen wird; der Leser kann sich mit Hilfe dieser Vermittlung orientieren, während der Wille der Autoren vielmehr dahingeht, die Diskontinuität und Desorientierung in den unfassbaren Ereignissen darzustellen.<sup>118</sup>

Die Forderungen, Voraussetzungen und eigenen Ansprüche, mit denen Autoren konfrontiert waren, die nach literarischen Formen zur Verarbeitung des unvergleichlichen Verbrechens der fabrikmäßig durchgeführten Ermordung von Menschen suchten, förderten extrem unterschiedliche Ergebnisse zutage, wobei diese außerdem Veränderungen im gesellschaftlichen Kontext<sup>119</sup> sowie einer literarischen Weiterentwicklung unterworfen waren. Aus der Flut der Holocaust-Literatur können lediglich einige Autoren exemplarisch erwähnt werden<sup>120</sup>:

1. Neben dem bereits erwähnten Werk von Paul Celan sind in der Lyrik unter anderem zu nennen: Nelly Sachs, Jizchak Katzenelson, Gertrud Kolmar, Czeslaw Milosz, Dan Pagis, Sylvia Plath und Jacob Glatstein.
2. Die autobiographische Auseinandersetzung leisteten sowohl das Tagebuch der Anne Frank und das Warschauer Tagebuch von Chaim A. Kaplan als auch die autobiographischen Darstellungen von Primo Levi, Elie Wiesel und Jean Améry.
3. Im Bereich der dramatischen Aufarbeitung sind unter anderem zu nennen: Peter Weiss *Die Ermittlung*, Francis Goodrich und Albert Hackett *The Diary of Anne Frank* und Erwin Sylvanus *Janusz Korczak und die Kinder* sowie Stücke von Tabori und Sobol.
4. In der Epik entstanden »erzählerisch-fiktionale Entwürfe«<sup>121</sup> auf der Seite der Opfer von Tadeusz Borowski (*Die Herrschaften bitte ins Gas!*), Jerzy Kosinski (*The Painted Bird*), Jurek Becker und Edgar Hilsenrath. Aber auch Nicht-Juden, besonders Deutsche, versuchten, die Vergangenheit literarisch zu bewältigen, so zum Beispiel Grass und Böll.

<sup>117</sup> Ebd., S. 60.

<sup>118</sup> Vgl. ebd., S. 34. Vgl. hierzu auch: Lange, *Authentisches Medium* (wie Anm. 49), S. 16ff. Lange formuliert die These: »Wenn der Holocaust ein historisch einzigartiges Geschehen ist, dann können Formen des epischen und filmischen Erzählens wie der bildlichen Präsentation dem Widerspruch nicht ausweichen, ein nicht Darstellbares dennoch darzustellen, darauf zu verweisen, seine Vorstellung zu evozieren.« (S. 17)

<sup>119</sup> Siehe in der Einleitung das Kapitel »Zwischen Philosemitismus und Antisemitismus – der historische, soziale und politische Kontext«.

<sup>120</sup> Die Auswahl stützt sich auf: Horch, *Holocaust-Literatur* (wie Anm. 102), S. 201ff.

<sup>121</sup> Ebd., S. 204.

Jedoch nicht nur in der Wahl des Genres unterschieden sich die Beiträge, sondern auch der Stil, die Art und Weise, wie über die Shoa geschrieben wurde, förderte Differenzen zutage, die stark beeinflusst waren von der Zeit, in der die Beiträge entstanden sind.<sup>122</sup> Die Frage nach der Angemessenheit spielte eine zentrale Rolle, wobei vor allem die Bilder von Juden, die in den jeweiligen Texten entworfen wurden, einer sehr kritischen, zumeist aber einseitigen und unreflektierten stereotyp philosemitischen Prüfung unterzogen wurden. Noch bis in die 70er Jahre war die Tendenz nachweisbar, »Judengestalten entsprechend den Anforderungen von Ideen zu zeichnen, anstatt sie in ihrer geschichtlich-relativierbaren Vielfalt und Besonderheit wahrzunehmen.«<sup>123</sup> Die Holocaust-Literatur der 40er und 50er Jahre entwickelte in Anlehnung an den philosemitischen Grundkonsens folgende stereotype Bilder: Die Opfer waren hilflos und edel, die SS-Leute waren teuflische Wesen, und den Durchschnittsdeutschen wurde das Wesensmerkmal »Unwissenheit« zugeordnet.<sup>124</sup> Dieser philosemitischen Stereotypisierung, die die Darstellung von Juden mit einem »Gutheitsgebot«<sup>125</sup> belegte, das eine differenzierte Gestaltung jüdischer Figuren verhinderte, trug *Das Tagebuch der Anne Frank* insofern Rechnung, als der Leser das jüdische Mädchen als »eine erste und anrührende Opferikone«<sup>126</sup> okkupieren konnte:

Die Abwesenheit des realen Schreckens, der Wirklichkeit der Deportationen, des Ghettolebens, der Lagerexistenz, der Erschießungsgruben, des Zugrundegehens durch Mörderhand, der vorherigen Erniedrigung, der Würdelosigkeit des Preisgebenseins<sup>127</sup>

ermöglichte dem Leser eine Rezeption, die »emotional ohne besondere Mühe zu bewerkstelligen«<sup>128</sup> war.

<sup>122</sup> Vgl. hierzu: Richard, *Auschwitz und kein Ende* (wie Anm. 106), S. 30. Richard stellt fest: »Das einzige, allerdings gewichtige Problem besteht letztlich für die Schriftsteller nach Auschwitz darin, eine Sprache zu finden, die den Forderungen der Epoche angemessen ist, das heißt die gesellschaftlich wirksam ist bei der Verhinderung einer Zukunft, die Auschwitz wiederholen würde.«

<sup>123</sup> Christiane Schmelzkopf: *Zur Gestaltung jüdischer Figuren in der deutschsprachigen Literatur nach 1945*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 1983 (Vorwort).

<sup>124</sup> Vgl. hierzu auch: Lorenz, *Verfolgung bis zum Massenmord* (wie Anm. 100), S. 8f.

<sup>125</sup> Waltraud Strickhausen: *In der Sprache der Vernichtung. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der deutschsprachigen Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur*. In: *literaturkritik.de*, Nr 6. Juni 1999, S. 111.

<sup>126</sup> Reichel, *Nach dem Verbrechen* (wie Anm. 28), S. 219.

<sup>127</sup> Benz, *Bilder vom Juden* (wie Anm. 36), S. 87.

<sup>128</sup> Ebd. Benz verweist darauf, dass die »Lebensgeschichte der Anne Frank [...] den Nachgeborenen [hilft], wenn sie zur weiteren Auseinandersetzung stimuliert. Bedauerlich sei allerdings, »wenn die Heldin aus der Prinsengracht nur als Kultfigur wie Evita oder Diana oder beliebige andere Idole begriffen« werde, »wenn das Nebensächliche zur Hauptsache wird. Mythologisierung bedeutet auch Trivialisierung.« (ebd., S. 87.)